

Hochschule Merseburg
FB Soziale Arbeit. Medien. Kultur

Förderung diversitätsorientierter Ansätze in der deutschen Jugendhilfe

- eine kritische Auseinandersetzung mit heteronormativen
Strukturen in der Sozialen Arbeit

Bachelorarbeit im Studiengang Soziale Arbeit

Vorgelegt von: Patricia Rust

Erstgutachter*in: Stephan Meise
Zweitgutachter*in: Rayla Metzner

Abgabedatum: 03.02.2025

Zusammenfassung: Diese wissenschaftliche Arbeit widmet sich diversitätsorientierter Ansätze in der Sozialen Arbeit und ihrer Bedeutung für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. Es wird untersucht, welchen Herausforderungen queere Menschen, insbesondere Jugendliche, in einer heteronormativ geprägten Gesellschaft ausgesetzt sind. Der Fokus liegt dabei auf gesellschaftlichen Normvorstellungen und strukturellen Defiziten, die Diskriminierung und Barrieren für queere Menschen aufrechterhalten. Außerdem wird sich damit auseinandergesetzt, in welchem Maße queere Personen in der Forschung berücksichtigt werden. Obwohl queere Themen an gesellschaftlicher Sichtbarkeit gewinnen, bleiben die Lebenslagen von trans*, inter* und nicht-binären und anderen queeren Personengruppen mangelhaft erforscht. Des Weiteren fehlt es in Theorie und Praxis an einer intersektionalen Perspektive, in der Faktoren wie soziale Herkunft, Migration oder Behinderung berücksichtigt werden. Die Arbeit betont die Relevanz von intersektionalen Analysen, um eine nachhaltige und sensible Unterstützung für queere Jugendliche zu gewährleisten. Der Abschluss dieser Arbeit bietet einen Einblick in mögliche Handlungsleitlinien auf der Ebene der Fachkräfte als auch innerhalb der Institutionen, die eine diskriminierungsfreie und queer-sensible Praxis fördern sollen. In der Schlussfolgerung dieser Arbeit wird herausgestellt, dass die Soziale Arbeit eine zentrale Rolle für den Abbau von Heteronormativität in der Gesellschaft spielt und einen relevanten Beitrag zur Förderung von gesellschaftlicher Diversität leisten kann.

Stichwörter: Queere Jugend, Diversitätssensibilität, Soziale Arbeit, Intersektionalität, Heteronormativität

Summary: This academic paper is dedicated to diversity approaches in social work and their relevance to gender and sexual diversity. It examines the challenges faced by queer people, especially young people, in a heteronormative society. The focus is on social norms and structural deficits that perpetuate discrimination and barriers for queer people. It also looks at the current state of research on queer people. Although queer issues are gaining social visibility, the living conditions of trans*, inter*, non-binary and other queer-identifying people remain poorly researched. Furthermore, an intersectional perspective, which considers factors such as social background, migration or disability, is lacking in theory and practice. The thesis emphasizes the relevance of intersectional analysis to ensure sustainable and sensitive support for queer youth. The conclusion of this thesis offers an insight into possible guidelines for action at the professional level as well as within institutions to promote non-discriminatory and queer-sensitive practice. This paper highlights that social work plays a central role in dismantling heteronormativity in society and makes a relevant contribution to promoting social inclusion.

Keywords: Queer Youth, Diversity, Social Work, Intersectionality, Heteronormativity

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|-------------|---|-----------|
| 1. | Einleitung | 5 |
| 1.1. | Hinführung zum Thema und Erkenntnisinteresse | 5 |
| 1.2. | Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit | 6 |
| 2. | Queere Lebenswelten: Gesellschaft, Forschung und Politik | 8 |
| 2.1. | Lebensrealität und Vulnerabilität queerer Menschen | 8 |
| 2.2. | Queer in der Forschung: Zwischen Sichtbarkeit und Vernachlässigung | 13 |
| 2.3. | Gesetzliche Bestrebungen der letzten Jahre | 14 |
| 3. | Cis- und Heteronormativität in der Sozialen Arbeit | 17 |
| 3.1. | Queere Perspektive auf gesellschaftliche Normvorstellungen | 18 |
| 3.2. | Fachkräfte, Strukturen und Angebote | 22 |
| 3.3. | Intersektionale Perspektiven und die Verstärkung von Diskriminierung .. | 24 |
| 4. | Handlungsleitlinien für mehr Vielfalt: Heteronormativität aufbrechen | 27 |
| 4.1. | queer sensibles Fachwissen in Ausbildung und Studium | 28 |
| 4.2. | Konzepte und Praxis in Jugendhilfe und Einrichtungen | 30 |
| 4.3. | Diversitätsorientierte Ansätze: Chancen und Risiken | 34 |
| 5. | Fazit – Relevanz und Ausblick | 36 |
| 6. | Literaturverzeichnis | 39 |

1. Einleitung

1.1. Hinführung zum Thema und Erkenntnisinteresse

Geschlechtliche und sexuelle Diversität hat in den letzten Jahren eine Zunahme an Anerkennung und Wertschätzung erfahren. Die Auseinandersetzung mit diesen Themen rückte ebenfalls in der Sozialen Arbeit zunehmend in den Vordergrund. Trotz dessen sind queere¹ Menschen täglich mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert. Diese resultieren aus diskriminierenden, heteronormativen² Denkmustern und mangelnder Sensibilität in institutionellen und gesellschaftlichen Strukturen. Junge queere Menschen sind davon besonders betroffen, da sie noch in der Entwicklung einer eigenen Identität stecken. Für diese Gruppe ist eine spezifische Unterstützung im Alltag von zentraler Bedeutung. Hier setzt die Soziale Arbeit als verantwortliche Profession an, um vulnerable Gruppen zu schützen. Um dies zu ermöglichen, müssen bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden.

Das individuelle Forschungsinteresse bezieht sich auf die Situation von geschlechtlichen und sexuellen Minderheiten und ist in persönlichen Praxiserfahrungen verwurzelt. Von besonderem Interesse hier sind Personengruppen, die in politischen und gesellschaftlichen Diskursen oft unsichtbar gemacht oder gänzlich vergessen werden. Dazu zählen unter anderem Menschen, die sich jenseits von Heterosexualität verorten oder das binäre Geschlechtersystem mit ihrer eigenen Identität in Frage stellen. Im Rahmen des Bachelorstudiums der Sozialen Arbeit absolvierte ich ein 600-stündiges Praktikum in einer betreuten Jugendwohn-Einrichtung für Jugendliche im Alter von 15 bis 21 Jahren. Währenddessen stieß ich durch die Zusammenarbeit mit Klient*innen, dem Jugendamt und meinen Kolleg*innen auf Strukturen und Wertvorstellungen, die teils signifikant von meinem Verständnis von Sozialer Arbeit und Jugendhilfe abwichen.

¹ Queer fungiert in dieser Arbeit als positiv besetzter, politischer Sammelbegriff für alle Mitglieder der LGBTQIA*+ Community und schließt somit alle sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten abseits der heterosexuellen Orientierungen und binären Geschlechterzuordnungen ein (Sauer, 2018)

² Das Konzept der Heteronormativität kritisiert die gesellschaftlich postulierte Zweigeschlechterordnung und die Macht bzw. Gewalt, die von ihr gegenüber anderen Geschlechtsidentitäten ausgeht. In dem Begriff enthalten ist auch eine Kritik an der Privilegierung von Heterosexualität als unhinterfragter Norm (Sauer, 2018)

Im Kollegium sowie in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt musste ich frühzeitig feststellen, dass sowohl der Wissensstand als auch die Bereitschaft, sich mit Themen wie sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität auseinanderzusetzen, häufig unzureichend waren. Als Praktikantin stieß ich dabei oft auf Widerstände und erhielt den Eindruck, dass die Bedürfnisse der Klient*innen in diesen Bereichen nicht oder nur unzureichend ernst genommen wurden. Zudem waren die Angebote und Gespräche häufig durch eine binäre Perspektive geprägt, was für Klient*innen, die sich zwischen oder außerhalb der binären Geschlechterkategorien verorten, wenig Raum ließ. Dadurch wurde mein Interesse für die Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und deren Auseinandersetzung in der Sozialen Arbeit verstärkt.

Das Thema dieser Arbeit begrenzt sich auf die Zielgruppe von queeren Jugendlichen und jungen Heranwachsenden im Hilfesystem. Das persönliche Interesse gilt vor allem der Phase der Pubertät und den Entwicklungsphasen der eigenen geschlechtlichen, aber auch sexuellen Identität und welchen gesellschaftlichen Einflüssen diese Prozesse unterliegen.

1.2. Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit versteht sich als literatur- und theoriebasierte Arbeit. Sie zielt darauf ab, die zunehmende Relevanz von Diversität in der Sozialen Arbeit zu beleuchten und zu erörtern, wie mit dieser umgegangen werden kann. Dieser Beitrag dient als Unterstützung zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit und der Umsetzung eines diskriminierungsfreien Verständnisses von Diversität in Theorie und Praxis.

Aktuell weist die Forschungslage über die Lebensrealitäten von queeren Jugendlichen erhebliche Lücken auf. Obwohl lesbische und schwule Jugendlichen zunehmend in Studien Erwähnung finden, bleibt die Datenlage zu trans*, inter* und nicht-binären Jugendlichen mangelhaft. Des Weiteren fehlt auch eine Betrachtung der Wechselwirkungen von Intersektionen der Faktoren Geschlechtsidentität, sozialem Status oder Migration. Die Lebenslagen von queeren und/oder mehrfachdiskriminierten Personengruppen werden in der Forschung oft vernachlässigt, indem sich Studien häufig auf binäre Geschlechtskategorien beziehen. Durch die mangelnde Forschungslage wird auch die Entwicklung diversitätssensibler Ansätze in der

Sozialen Arbeit erschwert. Obwohl diversitätsorientierte Ansätze bereits in einer Vielzahl existieren, fehlt es an einer Verknüpfung mit der Forschung, um eine effektive, wissenschaftlich-basierte Kontrolle zu gewährleisten.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird der Frage nachgegangen, inwiefern es als notwendig anerkannt werden sollte, in der Jugendhilfe gezielt Ansätze zu fördern, die Jugendlichen und Klient*innen eine größere Vielfalt und Optionen an Liebes- und Lebensweisen eröffnen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Frage, inwiefern in der deutschen Jugendhilfe heteronormative Denkmuster und traditionelle Geschlechterrollen reproduziert werden. In der Analyse sollen die Ursachen für jene Strukturen und die damit einhergehenden Barrieren ermittelt werden. Es gilt abzuwägen, inwiefern der Abbau von heteronormativen Strukturen in der Sozialen Arbeit und in anderen gesellschaftlichen Bereichen Klient*innen dabei unterstützen kann, ihre eigenen Identitäten in gesellschaftlichen Prozessen frei zu entfalten und auszuleben. Darüber hinaus soll diskutiert werden, ob und wie eine diversitätsorientierte Praxis in der Jugendhilfe Personen aller Geschlechter und Orientierungen zugutekommen kann und welche Schritte auf der Ebene des Personals, der Institutionen und gegenüber den Klient*innen notwendig sind, um solche Ansätze nachhaltig zu verankern. Ein konkreter Fokus soll dabei auf der Rolle der Fachkräfte und Institutionen als gestaltender und wirksamer Faktor in der Sozialen Arbeit liegen.

Im Folgenden wird der Aufbau der Arbeit skizziert, um die Struktur der Untersuchung und die Abfolge der thematischen Schwerpunkte zu veranschaulichen. Durch die Analyse von Forschungsergebnissen und bestehenden Konzepten soll die Notwendigkeit von Diversitätsansätzen betont und ihre Wirkungsweise dargestellt werden. Zu Beginn der Arbeit erfolgt eine Darstellung der aktuellen Situation queerer Menschen in Deutschland, um die Relevanz und Dringlichkeit der Auseinandersetzung mit diesem Thema zu verdeutlichen. Es werden gesetzliche Bestrebungen untersucht und analysiert, wie diese zu einer diskriminierungsärmeren und diversitäts-offenen Gesellschaft beitragen können. Im weiteren Verlauf wird erörtert, mit welchen gesellschaftlichen Normvorstellungen queere Menschen tagtäglich konfrontiert sind und wie diese durch Strukturen im Hilfesystem reproduziert werden.

Darauf folgt eine kritische Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit und der Jugendhilfe, um deren Beitrag zur Aufrechterhaltung heteronormativer Strukturen zu

beleuchten. Dabei wird untersucht, auf welchen Ebenen eine kritische Reflexion und Veränderung stattfinden muss, um die Gestaltung von Einrichtungen und Angeboten des Hilfesystems an gesellschaftliche Entwicklungen anzupassen. Im letzten Teil dieser Arbeit werden Konzepte bzw. Handlungsempfehlungen zusammengeführt, die Fachkräfte und Einrichtungen dabei unterstützen können, queere Klient*innen in ihrer Identitätsentwicklung sensibel zu begleiten. Abschließend werden die Vor- und Nachteile diversitätsorientierter Ansätze beleuchtet und die Essenz der Arbeit zusammengefasst. Darüber hinaus werden weiterführende Impulse gesetzt, wie die Erkenntnisse dieser Arbeit in anschließenden Forschungsarbeiten aufgegriffen werden können.

2. Queere Lebenswelten: Gesellschaft, Forschung und Politik

2.1. Lebensrealität und Vulnerabilität queerer Menschen

Im nachfolgenden Kapitel erfolgt eine Analyse der Situation queerer Menschen in Deutschland. Zudem wird dargelegt, welchen Risikofaktoren queere Menschen auch heute noch in Deutschland ausgesetzt sind. Abschließend wird der aktuelle Forschungsstand ausgeführt, um die Stellung von queeren Personen in der Forschung darzustellen.

Obwohl eine gesellschaftliche Tendenz zu mehr Diversität zu vermerken ist, fehlen oft die notwendigen Rahmenbedingungen, um queeren Menschen ein diskriminierungsfreies Leben zu ermöglichen (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 1). Es ist festzustellen, dass die zunehmende Sichtbarkeit von diversen Lebensweisen auch zu einer Zunahme an Kriminalität und Übergriffen gegenüber vulnerablen Gruppen führt. Dies ist jedoch keine deutsche oder europäische Problematik:

„So berichtet die Gruppe ‘Menschenrechte und sexuelle Identität’ (MERSI) von ‘Amnesty International’ selbst im 21. Jahrhundert von zahlreichen Menschenrechtsverletzungen aufgrund sexueller Orientierungen und Genderidentität auf der ganzen Welt“ (Kastirke & Steinbeck, 2014, S. 1).

Die Anonymität des Internets und der sozialen Medien trägt zu einer verstärkten Welle von Hass und Hetze gegen queere Menschen im Netz bei (vgl. AGJ, 2023, S. 6). Expert*innen bestätigen, dass im digitalen Raum „irreführende und falsche

Informationen verbreitet [...]“ (ebd., S. 6) werden, die die Ablehnung und Feindseligkeit gegenüber queeren Menschen schüren. Eine ähnliche Dynamik zeigt sich auch im analogen Raum. Demonstrationen wie der Christopher Street Day (CSD), die sich für Akzeptanz und Gleichberechtigung engagieren, sind zunehmend Anfeindungen und Angriffen ausgesetzt (vgl. Kiess & Wetzel, 2023, S. 2). Gleichzeitig versuchen Gegenbewegungen, etwa durch pseudowissenschaftliche Aussagen wie die „Sexualisierung von Kindern und Jugendlichen“ (Mantey, 2020, S. 194), gegen die gesellschaftliche Akzeptanz und Aufklärung zu argumentieren. Derartige Diskurse unterstützen dabei nicht nur queerfeindliche, sondern auch misogynen, also frauenfeindliche, Diskurse (vgl. Gavranic et al., 2024, S. 55). Dennoch ist in den letzten Jahren eine deutliche Zunahme an Stimmen zu verzeichnen, die sich für die Rechte der Community stark machen und Diskriminierung entgegenzutreten. Entwicklungen wie das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und das Selbstbestimmungsgesetz spiegeln diese Sichtbarkeit auch in der Politik wider, wie später noch einmal genauer beleuchtet wird.

Der nachfolgende Abschnitt widmet sich der Erläuterung, in welchen Bereichen LGBTQIA*³-Personen aufgrund gesellschaftlicher Umstände besonderen Risiken ausgesetzt sind. Der Alltag von LGBTQIA*⁺-Personen ist nach wie vor stark von Ablehnung und Gewalt geprägt. So wurden beispielsweise im Jahr 2021 in Deutschland „1.051 Straftaten in den Unterthemenfeldern „Geschlecht/Sexuelle Identität“ und „sexuelle Orientierung“ registriert, darunter 114 Gewaltdelikte und Körperverletzungen (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 13). Die Dunkelziffer wird jedoch als erheblich höher verortet, da Vorfälle aus Angst und Scham oft nicht zur Anzeige gebracht werden. Außerdem erfolgt laut dem Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugendliche die Aufarbeitung dieser Vorfälle durch die zuständigen Polizeibehörden nur unzureichend und mangelhaft (vgl. ebd., 2022, S. 13). Diese Datengrundlage unterstreicht die Dringlichkeit, verstärkte Präventionsmaßnahmen zu ergreifen, eine gezielte Sensibilisierung zu fördern und LGBTQIA*⁺-Personen in Deutschland umfassendere Unterstützung zukommen zu lassen.

³ Die deutsche Abkürzung LSBTIQ steht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und Queers. Manchmal wird auch im Deutschen das englische Akronym LGBTIQ ("Lesbians, Gays, Bisexuals, Transgender, Intersex & Queers") benutzt. Manchmal wird der Asterisk* (Sternchen) als Öffnung und Platzhalter für weitere, nicht benannte Identitäten hinzugefügt (LSBTIQ*), manchmal nicht (Sauer, 2018)

Die Datenlage zu queeren Menschen in Deutschland zeigt, dass sich unter jungen Menschen zunehmend eine Vielfalt in der Selbstwahrnehmung und Identität entwickelt. So identifizieren sich statistisch gesehen rund 11% der 13- bis 19-Jährigen in Deutschland als queer (vgl. AGJ, 2023, S. 3). Diese Zahlen weisen auf eine unverkennbare Präsenz von Menschen mit Identitäten jenseits heteronormativer Vorstellungen hin (vgl. ebd., S. 5). In Bezug auf die Gesamtbevölkerung kann man ebenfalls von 7 bis 11% ausgehen, die sich fernab der heteronormativen Identitäten verorten (vgl. ebd., S. 5). Studien zeigen, dass eine zusätzliche Auswahl an Selbstbeschreibungen wie „transgender“, „queer“ oder „genderfluid“ bei Befragungen, ein höheres Ergebnis wiedergibt. So zeigt beispielsweise eine Studie des Deutschen Jugendinstituts zur „Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen“, dass ca. 24% der Befragten im Alter von 14 bis 27 Jahren diese Beschreibungen für sich annehmen (vgl. Krell & Oldemeier, 2015, S. 16). Daraus lässt sich schließen, dass die herkömmlichen Geschlechtskategorien, die üblicherweise als „männlich“ oder „weiblich“ definiert werden, durch neue Identitätsbezeichnungen erweitert werden. Gemäß einer Online-Befragung verorten sich ca. 35% der 12- bis 25-Jährigen aus Jugendverbandsarbeit und Sport zwischen den beiden Polen (vgl. Busche, 2021, S. 151). Dadurch lässt sich darauf schließen, dass Kinder und Jugendliche mit gleichgeschlechtlichen Gefühlen oder queeren Identitäten, in jeglichen Gruppen anzutreffen sind (vgl. Kugler, 2017, S. 365).

Während der Pubertät sind Jugendliche mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, die sowohl mit körperlichen Veränderungen als auch mit emotionalen Themen, wie beispielsweise der Frage nach der eigenen Identität, assoziiert sind. Die Dynamiken in Bildungs- und Freizeiteinrichtungen sowie in Peer-Groups können dabei unterstützend, jedoch auch hinderlich sein (vgl. Fagner, 2020, S. 36). Zudem erfährt die gesellschaftliche Unterscheidung zwischen den Geschlechtern in der Pubertät eine starke Betonung, während auch die Anforderungen an Jugendliche sich anzupassen, steigen (ebd., S. 40). Jugendliche, die sich als trans* identifizieren und sich nicht eindeutig den Kategorien „cis-männlich“ oder „cis-weiblich“⁴ zuordnen,

⁴ Das lateinische Präfix "cis-" (auf dieser Seite, diesseits, binnen, innerhalb) bildet das Antonym also Gegenteil von trans- (über-, hinüber-, durch-, hindurch-). "Cis" und Begriffe wie "cigender", wurden von der trans*-Bewegung eingeführt, um trans* nicht immer als die Abweichung von der Norm zu definieren (Sauer, 2018)

sind zusätzlich mit Normierungen von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ konfrontiert (vgl. Kugler, 2017, S. 370). Das Erleben gesellschaftlicher Dynamiken unterscheidet sich folglich für queere Jugendliche erheblich von dem ihrer heterosexuellen und cis-geschlechtlichen Altersgenoss*innen (vgl. Berngruber et al., 2024). Eine Pilotstudie des Deutschen Jugendinstituts kommt zu dem Schluss, dass 85% der befragten LGBTQIA*+-Jugendlichen bereits Diskriminierungserfahrungen gemacht haben (vgl. Krell C., 2013, S. 10). Diskriminierungserfahrungen von LGBTQIA*+ Personen sind demnach kein individuelles Problem.

Ablehnungserfahrungen machen selbst vor dem eigenen familiären Umfeld nicht halt. Gemäß den Ergebnissen von Studien gaben „44% der nicht heterosexuellen Jugendlichen [...] an, [...] Abwertung, positive Diskriminierung, Drohungen oder Übergriffe als Diskriminierungsformen innerhalb ihrer Familie selbst erlebt zu haben“ (Bueren, 2023, S. 7). Innerhalb und außerhalb der Familie gehören Beschimpfungen bis hin zu physischer Gewalt zu den Erfahrungen von queeren jungen Menschen dazu (vgl. ebd., S.8). Die Unterstützung durch Freund*innen und Familie ist für die Mehrheit der queeren jungen Menschen nicht gegeben. So berichteten 79% der befragten trans* und genderdiversen Jugendlichen, „dass sie in der engeren Familie vor allem die Erfahrung gemacht haben, mit ihrer geschlechtlichen Identität nicht ernst genommen zu werden“ (ebd., S. 7), während 61% auch völliges Ignorieren der eigenen Identität durch Familienmitglieder erlebt haben (vgl. ebd., S. 7). Darüber hinaus fürchten 73,9% der queeren Jugendlichen Ablehnung durch Freund*innen und 69,4% Ablehnung durch die eigenen Eltern (vgl. Krell & Oldemeier, 2015, S. 13). Des Weiteren sehen 28% der Befragten die Gefahr eines unfreiwilligen Outings als zusätzliche Herausforderung an (vgl. ebd., S. 13).

Neben den Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen, denen LGBTQIA*+-Personen ausgesetzt sind, gehören auch gesundheitliche Risiken vermehrt zu der Lebensrealität von queeren Jugendlichen. Dies liegt unter anderem an einem Gesundheitssystem, das mehrheitlich auf die binäre Geschlechterordnung ausgerichtet ist und den Bedürfnissen von trans* und nicht-binären* Personen nicht gerecht wird (vgl. Focks, 2014, S. 14). Spezifische medizinische Bedürfnisse von queeren Personen werden oft nicht hinreichend berücksichtigt (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 19). Dazu zählen unter anderem eine umfassende Aufklärung in den Bereichen, Verhütung, Hormonen oder Geschlechtskrankheiten sowie geschlechtsangleichende

Maßnahmen (vgl. Focks, 2014, S. 14). Spezialisierte Einrichtungen oder Fachkräfte sind selten, schwer auffindbar und unzureichend vernetzt. Außerdem fehlt es in vielen medizinischen Einrichtungen an Sensibilität oder Kapazitäten, um queeren Menschen eine diskriminierungsfreie Behandlung zu ermöglichen. „So gab ein Viertel der befragten transgeschlechtlichen Personen an, beim Zugang zur Gesundheitsversorgung Diskriminierung erlebt zu haben“ (BMFSFJ, 2022, S. 16).

Zusätzlich sind LGBTQIA*+-Jugendliche in Bildungs- und Freizeiteinrichtungen, aber auch im familiären Umfeld, vermehrt Gewalt ausgesetzt, welche eine erhebliche Gefahr für die körperliche und psychische Gesundheit der Jugendlichen darstellt (vgl. Focks, 2014, S. 11). Die hohen Raten häuslicher Gewalt, die LGBTQIA*+ Personen erleben, wenn ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität durch Familienmitglieder abgelehnt werden, ist alarmierend (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 14). Zu dem erhöhten Risiko, physische Gewalt in der Familie oder auch im sozialen Umfeld zu erfahren, sind queere Jugendliche ebenfalls vermehrt der Gefahr ausgesetzt, bei unzureichender Unterstützung und Schutz, Opfer von sexualisierter Gewalt zu werden (vgl. Mantey, 2020, S. 197).

Häufige Folgen von Abwertungserfahrungen können auch selbstzerstörerische Bewältigungsstrategien sein, wie etwa Substanzmissbrauch, Selbstverletzung oder Schulabsentismus (vgl. Stefanie Schmidt zitiert nach Focks, 2014, S. 21). Auch psychische Probleme wie Schlaf-, Lern-, und Konzentrationsprobleme, sowie Essstörungen und Depressionen gehören zu den Risiken (vgl. Kersten & Sandfort, 1994, zitiert nach Kugler, 2017, S. 368). Die psychischen Belastungen von queeren Jugendlichen spiegeln sich in erhöhten Suizidraten von sich als queer identifizierenden Jugendlichen wider. So gaben in Niedersachsen 44,9% der befragten schwulen Jugendlichen an, schon einmal einen Suizid in Erwägung gezogen zu haben (vgl. Biechele, Reisbeck, & Keupp, 2001, zitiert nach Kugler, 2017, S. 369). Weitere 8,7% berichteten bereits von einem oder mehreren Suizidversuchen (vgl. ebd., S. 369). Diese Situation wird zusätzlich vor allem durch die Stigmatisierung psychischer Krankheiten in der Gesellschaft und die unzureichende Versorgungslage von Hilfsangeboten verschärft (vgl. AGJ, 2023, S. 9). Hierbei muss betont werden, dass natürlich „nicht das Trans*- oder Genderdivers-Sein an sich, sondern die Erfahrungen von Gewalt und Diskriminierung zu diesen hohen Suizidraten führen“ (Marie Günthers zitiert nach Focks, 2014, S. 12). Der Zusammenhang zwischen Queer-Sein

und Obdachlosigkeit bzw. Wohnungslosigkeit ist ein zusätzlicher Aspekt, der nicht außer Acht gelassen werden sollte. So belegen Studien aus den USA, dass LGBTQIA*+-Jugendliche überproportional häufig von Obdachlosigkeit betroffen sind (vgl. Kugler, 2017, S. 367). Gemäß Kugler (2017, S. 43) identifizieren sich etwa 35% der obdachlosen Jugendlichen im US-Bundesstaat Illinois als lesbisch, schwul, bisexuell oder transgender. Es kann angenommen werden, dass sich diese Ergebnisse ähnlicher Weise auf europäische und deutsche Verhältnisse anwenden lassen. Die Gefahr von Obdachlosigkeit betroffen zu sein und die zusätzlichen Risiken, die dadurch entstehen, stellen eine erhebliche Gefahr für die psychische und physische Gesundheit von queeren Menschen dar.

2.2. Queer in der Forschung: Zwischen Sichtbarkeit und Vernachlässigung

Auch in der Forschung finden LGBTQIA*+-Personen immer öfter Erwähnung als spezifische Gruppe, doch die Datenlage bleibt weiterhin lückenhaft. In der Analyse von Lebenswelten und Lebensbedingungen, sowie der gesundheitlichen und sozialen Lage von Menschen, ist der Blick auf die sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität noch relativ neu (vgl. Kugler, 2017, S. 364). Vor allem in Hinblick auf Vulnerabilität lag der Fokus bisher oft „nur“ auf „Faktoren wie Geschlecht, Beeinträchtigung, Migrationsgeschichte, Bildungsbenachteiligung oder sozioökonomischen Status“ (Kugler, 2017, S. 365). Seit etwas mehr als 30 Jahren gibt es vereinzelt Forschungen zu schwulen oder lesbischen Personen, zunehmend auch zu anderen Sexualitäten oder Trans*-Identitäten. Viele dieser Forschungen begrenzen sich allerdings entweder auf das Merkmal der Sexualität oder der Identität und suchen weniger nach intersektionalen Zusammenhängen (vgl. Stemmer et al., 2024, S. 9). In den meisten Studienauswertungen wird immer noch von den binären Geschlechtern ausgegangen (vgl. Focks, 2011, S. 2), wodurch differenzierte Ergebnisse von trans* und/oder nichtbinären Personen vernachlässigt oder gänzlich unsichtbar gemacht werden.

Wie Focks aufzeigt, werden in der Auswertung und Fragestellung von relevanten und umfangreichen Studien zu den Lebenslagen von Jugendlichen in Deutschland, mehrheitlich binäre Geschlechtsidentitäten und heteronormative sexuelle Identitäten angenommen (Focks, 2011, S. 6).

Schon bei der Erfassung von LGBTQIA*+-Personen bzw. Haushalten in Deutschland gibt es kaum verlässliche Zahlen. Die Daten über eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaften und Paare mit Kindern unterscheiden sich meist stark von der Realität, da die Dunkelziffer sehr hoch zu sein scheint (vgl. Kastirke & Steinbeck, 2014, S. 15). Viele Studien verweisen einzeln auf eine erhöhte Vulnerabilität dieser Gruppen, doch selten werden in der Forschung andere Merkmale oder die Lebenswelt von queeren Personen mit einbezogen (vgl. Gavranic et al., 2024, S. 9). Auch nach der Expertise von Sielert und Timmermanns (2011) wird darauf verwiesen, dass die mangelnde Datenerhebung über trans*, inter* und genderqueere Jugendliche zu kritisieren ist. Es wird darauf verwiesen, dass vor allem „dekonstruktive Theorien, die Queer Theory und intersektionale Perspektiven“ mehr Berücksichtigung in der Forschung benötigen (vgl. Sielert & Timmermanns, 2011, S. 34).

Es ist deutlich, dass die Forschungslandschaft zu den Lebenslagen von Trans* Jugendlichen wissenschaftlich maßgebend geringer ist (vgl. Kugler, 2017, S. 365). Studien, die die Lebenslage von Trans* Personen untersuchen, vernachlässigen dennoch wieder den Aspekt des Alters, also der Jugendphase, wie dies in dem Projekt „Transrespect versus transphobia worldwide“ sichtbar wird (vgl. Focks, 2014, S. 4). Wie Focks (2014) ebenfalls feststellen musste, verschiebt sich der Fokus in queeren Studien oft auf die sexuellen Orientierungen. Dadurch werden die Wechselwirkungen mit der geschlechtlichen Identität oft außer Acht gelassen (vgl. Gavranic et al., 2024). Es handelt sich nur um wenige Studien, die in „einem lebensweltlichen Bezug und vor einem queer-theoretischen Hintergrund in nicht-binarisierender, nicht-pathologisierender und emanzipatorische[r Weise] forschen“ (Sauer/Meyer, 2016, S. 9 zitiert nach Gavranic et al. 2024).

2.3. Gesetzliche Bestrebungen der letzten Jahre

In den vergangenen Jahren wurden in politischen Debatten verschiedene Vorschläge zu Gesetzesänderungen entwickelt, die das Leben von queeren Menschen in Deutschland erleichtern sollen. Dazu zählen die Gesetze wie „Ehe für alle“, das Allgemeine Gleichstellungsgesetz und das Selbstbestimmungsgesetz, welches das Transsexuellen-Gesetz ersetzen soll (vgl. BpB, 2024). Auch das deutsche Kinder-

und Jugendschutz-Gesetz (KJSG) wurde im Jahr 2021 einer Reform unterzogen, die darauf abzielt, marginalisierte Gruppen zu berücksichtigen (BMFSFJ, 2021). Im Folgenden werden die gesetzlichen Prozesse und Veränderungen einer eingehenden Betrachtung unterzogen.

Im Hinblick auf sexuelle und geschlechtliche Diversität ist es von Relevanz festzuhalten, dass das Bundesverfassungsgericht bereits im Jahr 2017 festgestellt hat, dass das Grundgesetz die Regelung des Personenstandes jenseits der binären Geschlechterordnung gebietet (vgl. BVerfG, Beschluss vom 10.10.2017, 1 BvR 2019/16 zitiert nach Fragner, 2020, S. 39). In diesem Zusammenhang wurde auch die geschlechtliche Identität als konstituierender Aspekt des allgemeinen Persönlichkeitsrechts anerkannt (vgl. Fragner, 2020, S. 39).

Es sei darauf hingewiesen, „dass die Gleichstellung aller geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in Deutschland zwar gesetzlich festgeschrieben ist, jedoch [...] sich nicht explizit auf das biologische oder soziale Geschlecht bezogen [wird], was die Gesetzesgrundlage unklar macht“ (Dawidowicz, 2021, S. 11).

Diese Unklarheit kann dazu führen, dass betroffene Personen und Institutionen Schwierigkeiten haben, die rechtlichen Vorgaben korrekt auszulegen und anzuwenden, wodurch Lücken in der Umsetzung von Gleichstellung entstehen können.

Das Transsexuellen Gesetz (TSG) wurde bereits 1981 erlassen und wird von der Mehrheit der transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen Personen als veraltet, entwürdigend und reformbedürftig angesehen (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 1). Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass die Voraussetzungen für eine Änderung des Namens oder des Geschlechtseintrages als langwierig, kostenintensiv und bevorzugend wahrgenommen werden. So werden beispielsweise für eine Namensänderung zwei unabhängige Gutachten verlangt, die in der Regel mehrere hundert bis tausend Euro kosten können (vgl. Fragner, 2020, S. 19). Auch in den langwierigen Gerichtsprozessen und beim Erstellen von Gutachten müssen trans* Personen ihre Lebensgeschichte, ihre Gefühlswelt und ihren „Leidensdruck“ preisgeben und immer wieder bestätigen, um die nötige Zustimmung für den rechtlichen Vollzug dieser Namensänderung zu erhalten (vgl. ebd., S. 19). Zudem ist die Diagnostik zu kritisieren, in dem Gutachter*innen der Diagnose des „Transsexualismus“ (F 64.0 im ICD 10) zustimmen müssen, die in vielen Punkten nicht mehr dem

wissenschaftlichen Konsens über Transidentitäten entspricht (vgl. ebd., S. 19). Um dennoch entsprechende Leistungen zu erhalten, wie beispielsweise eine Hormontherapie, sind trans*, inter* und nicht-binäre Personen diesem sehr pathologisierenden Prozess ausgesetzt (vgl. Focks, 2014, S. 15). Das Bundesverfassungsgericht hat ebenfalls festgestellt, dass wesentliche Teile des TSG verfassungswidrig sind (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 5). So verlangt beispielsweise § 8 Absatz 1 Nummer 3 und 4, die Ehelosigkeit oder Fortpflanzungsunfähigkeit als Voraussetzung für die Personenstandsänderung (vgl. ebd., S. 7).

In Hinblick auf die bereits genannten Urteile und die zunehmende Kritik an den aktuellen Prozessen des TSG, kündigte die Bundesregierung die Einführung eines Selbstbestimmungsgesetzes an. Das Ziel dieses Gesetzes ist es, die bürokratischen Hürden und die Pathologisierung von trans* Personen zu beenden und eine Änderung des Geschlechtseintrages und des Vornamens durch eine einfache Erklärung beim Standesamt zu ermöglichen (BpB, 2024). Das Selbstbestimmungsgesetz ist zum 1. November 2024 in Kraft getreten. Die Einführung des Selbstbestimmungsgesetz ist Teil einer umfassenderen Reform, durch die die Rechte und der Schutz von LGBTQIA*+-Personen in Deutschland gestärkt werden sollen (vgl. ebd., 2024). Entscheidend wird nun sein, in welcher Weise die gesetzlichen Regelungen in der Praxis umgesetzt werden und ob es dazu beitragen wird, strukturelle Diskriminierung zu bekämpfen. Mit den neuen gesetzlichen Regelungen für trans* Personen ist es leider noch nicht getan. Die Hasskriminalität im Internet gegen LGBTQIA*+-Personen muss ebenfalls bekämpft werden, um Betroffene vor Angriffen zu schützen. Dazu gehören „besonders auch präventive Maßnahmen und Strategien im Sinne von Demokratieförderung“ (BMFSFJ, 2022, S. 13) und kontrollierenden Filtern sowie strafrechtlicher Verfolgung.

In diesem Rahmen soll auch der Gleichbehandlungsartikel im Grundgesetz (Artikel 3 Absatz 3) um ein explizites Verbot der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Identität erweitert werden (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 4). Auch die Erarbeitung von Sensibilisierungsmaßnahmen und Leitlinien für Institutionen und eine verbesserte Datenerhebung zu Lebensrealitäten von LGBTQIA*+-Personen sind angekündigte Maßnahmen dieser Reformen (vgl. ebd., S. 7). Zusätzlich sollen Arbeitgeber*innen ausführlich und gut verständlich über die „Dritte Option“ und die Belange von

LGTBQIA*+-Beschäftigten und Bewerber*innen aufgeklärt und in ihrer Umsetzung unterstützt werden (vgl. ebd., S. 9).

Das Recht auf Schutz vor Diskriminierung wurde bereits in verschiedenen Rechtskatalogen festgehalten, wie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (Artikel 2), in der Kinderrechtskonvention (Artikel 2) sowie in den Bestimmungen zu sexuellen und reproduktiven Gesundheitsrechten (Artikel 1 und 3). Hierbei wird zwischen Diskriminierung aufgrund von Gender und Geschlecht differenziert und Genderidentität und sexuelle Orientierungen mit aufgegriffen (vgl. Mantey, 2020, S. 35). Die Reform des „Kinder-und-Jugend-Stärkungs-Gesetzes“ berücksichtigt diese Aspekte zumindest ansatzweise durch neue Formulierungen, die die Vielzahl an Personengruppen benennt, die unter den Schutz des Jugendrechtes fallen. So wird im § 9 SGB VIII spezifisch auf „die Lebenslagen von Jungen, Mädchen, transidenten, nicht binären und intergeschlechtlichen jungen Menschen [...]“ (Bueren, 2023, S. 9) eingegangen.

3. Cis- und Heteronormativität in der Sozialen Arbeit

Cis- und Heteronormativität bedeutet, dass in einer Gesellschaft grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass Menschen cis-geschlechtlich und heterosexuell sind. Cis-geschlechtlich bedeutet, dass man sich mit dem zur Geburt zugeordnetem Geschlecht auch im Laufe seines Lebens identifiziert. Dieses System hat „ein binäres Geschlechtersystem zur Grundlage [...], in dem ausschließlich zwei biologische Geschlechter – Frau und Mann – vorkommen. Dabei wird grundlegend anerkannt, dass das sexuelle Begehren dem jeweils anderen Geschlecht zukommt (vgl. Kastirke & Steinbeck, 2014, S. 1). Jene Geschlechter und Sexualitäten, die von diesen Normen abweichen, werden in einer cis- und heteronormativen Gesellschaft als anders „definiert“. In Bezug auf feministische Theorien und der Forderung nach Gleichberechtigung aller Geschlechter sowie der Berücksichtigung von Intersektionalität wurde der Heteronormativitätsbegriff erstmals 1995 auf der Weltfrauenkonferenz in Beijing entwickelt (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 10).

In unserer Gesellschaft existieren verschiedene Lebensweisen, die jeweils ihren Platz haben. Allerdings genießen aufgrund der heteronormativen Annahmen der Gesellschaft heterosexuelle Lebensweisen Privilegien (vgl. Stuve, 2004, S. 48 zitiert nach Welsch, 2013, S. 39). Die heteronormativen Strukturen äußern sich in

"Subjektivität, Lebenspraxis, symbolischer Ordnung und im Gefüge der gesellschaftlichen Organisation" (Kastirke & Steinbeck, 2014, S. 1). Dadurch werden Wissensproduktion, politisches Handeln und Ressourcenverteilung gesteuert (vgl. ebd., S. 13). Durch heteronormative Sichtweisen wird außerdem eine Differenzierung zwischen Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung erschwert (vgl. Degele, 2005, S. 15). In den Disziplinen Queer-Studies sowie heteronormativitätskritischer Forschung besteht Konsens darüber, dass die Zweigeschlechtlichkeit als sozial konstruiert zu betrachten ist.

Wie Christa Spannbauer nochmal klar verdeutlicht, wird durch „die machtvolle Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit [die Tatsache] verschleiert, dass die Zweierheit der Geschlechter eine gesellschaftliche, historisch spezifische und keineswegs universale Konstruktion“ unserer Gesellschaft darstellt (Spannbauer, 1999, S. 102 zitiert nach Welsch, 2013, S. 15).

3.1. Queere Perspektive auf gesellschaftliche Normvorstellungen

Im folgenden Abschnitt werden die heteronormativen Strukturen aufgedeckt und ihr Einfluss auf die Lebensrealitäten von queeren Menschen in der Gesellschaft beschrieben.

Obwohl Menschen heutzutage vielfältige Möglichkeiten haben, ihre geschlechtliche und sexuelle Identität auszudrücken, ist festzustellen, dass nach wie vor gesellschaftlichen Normen Einfluss auf die Ausgestaltung und gesellschaftliche Akzeptanz dieser haben (vgl. AGJ, 2023, S. 4). Abweichungen von einem binären Geschlechtersystem, einem stereotypen Geschlechtsausdruck oder von Heterosexualität werden oft entweder nicht ernst genommen oder in eine Schublade gesteckt, die sich schnell mit vielen Vorurteilen und falschen Fakten füllt (vgl. Kugler, 2017, S.366). Aus diesen gesellschaftlichen Erwartungen „resultieren oftmals Diskriminierungsmechanismen, die all jene Gruppen marginalisieren, die nicht in die Strukturordnung der Heteronormativität passen bzw. aus ihr herausfallen“ (Kastirke & Steinbeck, 2014, S. 13).

Die Heteronormativität, wie oben beschrieben, „prägt als soziale Norm das Aufwachsen junger Menschen“ (Bueren, 2023, S. 4). Die Gesellschaft hat konkrete Anforderungen an ihre Mitglieder und daran, wie Identität, Sexualität ausgedrückt werden soll. Abweichungen dieser Vorstellungen müssen oft diskutiert, erklärt und

kommentiert werden. Die gesellschaftlichen Normen werden bereits in Erziehungskontexten vermittelt und in alltäglichen Situationen gefestigt, da diese dem Einfluss spezifischer Rollenvorstellungen unterliegen. In einer Vielzahl von Büchern, Spielmaterialien und im Austausch mit Erwachsenen kann man Beispiele dafür finden (vgl. AGJ, 2023, S. 8).

„Schon im Kindermärchen finden Prinz und Prinzessin einander und in fast allen Bilderbüchern und Kinderfilmen überwiegen klassische Geschlechterstereotype von starken Jungen und schönen Mädchen.“ (Kugler, 2017, S. 366)

Gleichermaßen werden auch Berufe, Hobbies oder soziale Rollen vergeschlechtlicht und mit stereotypen Attributen versehen, wobei weibliche Handlungen/Berufe oftmals „hierarchisch niedriger angesiedelt [sind]“ (Degele, 2005, S. 21). Im deutschen Sprachgebrauch werden viele Schimpfwörter und Beleidigungen verwendet, die darauf abzielen, Abweichungen und Überschreitungen von Geschlechterrollen zu kritisieren und negativ darzustellen (vgl. Kugler, 2017, S. 366). Beispielsweise werden die Wörter „schwul“ oder „lesbisch“ oft abwertend benutzt, ohne dass den Jugendlichen die Bedeutung bewusst ist (vgl. ebd., S. 366).

In unserer Gesellschaft wird eine heterosexuelle Orientierung und eine cis-geschlechtliche Identität nicht hinterfragt. Es ist deutlich, dass „die Lebensform der Heterosexualität [...] in einer Gesellschaft eine enorm hohe Anerkennung“ (Morell, 2004, S. 51 zitiert nach Welsch, 2013, S. 32) genießt. Insbesondere Jugendliche aus der LGBTQIA*+-Community werden mit diesen gesellschaftlichen Normen konfrontiert, die ihnen frühzeitig verdeutlichen, dass in der Gesellschaft nahezu ausschließlich zwei Geschlechter erwartet werden und deren gesellschaftliche Rollen zu differenzieren sind (vgl. Kugler, 2017, S. 366).

In der vorliegenden Untersuchung wird die Fragestellung erörtert, welche Auswirkungen die Konfrontation mit heteronormativen Strukturen auf den Alltag von LGBTQIA*+-Jugendlichen haben und wie diese mit den damit einhergehenden Herausforderungen umgehen.

Allgemein ist die Jugendphase eine prägende Lebenszeit, in der Jugendliche und Heranwachsende sich mit ihrer Umwelt auseinandersetzen und Autonomie erlangen (vgl. Bueren, 2023, S. 3). Sie erforschen dabei ihre eigenen Grenzen und Bedürfnisse (vgl. Berngruber et al., 2024). Die sexuelle Identität spielt in diesem

Prozess in der Regel eine zentrale Rolle (vgl. ebd., S. 4). Die sexuelle Identität setzt sich aus den beiden Aspekten der sexuellen Orientierung als auch der geschlechtlichen Identität zusammen (vgl. ebd., S. 4). Dadurch sind Heranwachsende mit einer Vielzahl an Herausforderungen konfrontiert (vgl. Mantey, 2020, S. 66). Durch gesellschaftliche Normen von Sexualität und Geschlecht können sich Jugendliche in ihren Handlungsmöglichkeiten stark eingeschränkt fühlen (vgl. Welsch, 2013, S. 22). Insbesondere queere Jugendliche nehmen diese Phase als herausfordernd wahr, da sie ihre Identität entgegen der gesellschaftlichen Norm ausdrücken und sich oftmals dafür rechtfertigen müssen. Obwohl queere Kinder und Jugendliche in fast allen Schulklassen und Peer-Groups anzutreffen sind, wird häufig auf Distanz gegangen und sie werden als „anders“ angesehen. Diese Prozesse des „Othering“ tragen nicht nur zur sozialen Isolation bei, sondern erschweren oft auch die Akzeptanz der eigenen Identität erheblich (vgl. Stemmer et al., 2024, S. 50). "Das Fehlen sichtbarer Vorbilder, heteronormative Erwartungen an den Geschlechtsausdruck und die Partner*innenwahl“ (Kugler, 2017, S. 364) stellen weitere Hürden für queere Personen dar, sich mit ihren Gefühlen an andere zu wenden. Die Angst vor Ablehnung, der soziale Anpassungsdruck und stereotype Rollenvorstellungen führen dazu, dass viele queere Jugendliche ihre Identitätsfindung oft geheim halten (vgl. AGJ, 2023, S. 1). Dennoch sind queere Personen in schulischen Kontexten oder öffentlichen Einrichtungen häufig gezwungen, sich zu outen oder eine ungewollte Kategorisierung zu akzeptieren (vgl. ebd., S. 2). Wie Stefanie Schmidt (zitiert nach Focks, 2014, S. 8) darlegt, geraten inter*, trans* und genderqueere Jugendliche insbesondere in der vulnerablen Jugendphase in Bedrängnis, beispielsweise in Umkleidekabinen, im Zeltlager, in Schlafräumen, Toiletten oder im Sportunterricht.

„Unter Jugendlichen gibt es ein starkes Bedürfnis nach Abgrenzung und nach gemeinsamen Regeln oder einem gemeinsamen Code“ für die eigene Gruppe (Kugler, 2017, S. 367). Diesen Codes zu entsprechen und dazuzugehören ist für viele Jugendliche ein essenzielles Bedürfnis. Doch für queere Jugendliche gestaltet sich die Positionierung in Peer-Groups meist anders. Die Entscheidung, ihr „Anderssein“ zu offenbaren, wird oft durch die Angst vor Ausgrenzung und negativen Konsequenzen beeinflusst (vgl. Kugler, Nordt, & Recla, 2010, S. 5 zitiert nach Welsch, 2013, S. 22). Die Erkenntnis, dass die eigene Identität gesellschaftlich als „anders“ wahrgenommen wird, begleitet trans*, inter* und genderqueere Jugendliche in vielen

Lebensbereichen. Dadurch verfestigt sich das Stigma, dass Unterschiede etwas Negatives wären (vgl. Focks, 2014, S. 10). Jugendliche realisieren schnell, dass ihre Anerkennung stark an die Erfüllung der gesellschaftlichen Normen gebunden ist. Die scheinbar freie Wahl über die eigene Identität wird stark von der Tatsache beeinflusst, dass nicht alle Optionen gleichwertig von der Gesellschaft anerkannt werden und somit die Entscheidungsfreiheit begrenzt wird (vgl. Welsch, 2013, S. 22).

Viele Kontexte, in denen Jugendliche sich bewegen, sind oftmals durch starke Machtstrukturen geprägt. Insbesondere in Bildungskontexten stehen gesellschaftliche Anforderungen noch stärker im Vordergrund, wodurch den Jugendlichen nur ein kleiner Spielraum für die Ausgestaltung der eigenen Identität zur Verfügung steht (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 21). Queere Jugendliche sehen sich oft in der Verantwortung Aufklärungsarbeit für sich selbst zu leisten und ihr Recht auf Selbstbestimmung zu verteidigen, da sie sich in der Gesellschaft behaupten müssen, die ihnen eine enge Norm von Geschlecht und Sexualität vorschreiben will (vgl. Perels, 2006, S. 84 zitiert nach Kugler, 2017, S. 370).

Obwohl die Welle an negativen Aspekten in der Auseinandersetzung mit der Lebenslage von queeren Situationen sehr überwältigend sein kann, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass zu den Lebensrealitäten von queeren Jugendlichen auch positive Erfahrungen gehören:

„Verliebtsein, gute und enge Freundschaften, vertrauensvolle und intensive Gespräche, Begegnungen mit für ihr Leben wichtigen Menschen, das befreiende Erlebnis, ja zu sich zu sagen und die Person zu werden, die in ihnen steckt“ (Kugler, 2017, S. 370).

Diese gemeinschaftlichen Momente und das Gefühl von Selbstbestimmung geben vielen queeren Jugendlichen Kraft, sich in der heutigen Gesellschaft zu behaupten, die oft zu wenig Raum für ihre Vielfalt zulässt. Denn trotz der „vielfältigen soziokulturellen Einflüsse und Entwicklungen“, denen Jugendliche unterworfen sind, „[sind sie] viel mehr Gestalter*innen und Akteur*innen ihrer Adoleszenz“ (Welsch, 2013, S. 19). Wie zu Beginn bereits angebracht, sind auch Weiterentwicklungen von Gesetzen und die Erarbeitung von Maßnahmen zum Schutz von LGBTQIA*+-Personen, als positive Aspekte festzuhalten.

3.2. Fachkräfte, Strukturen und Angebote

Gemäß § 11 SGB VII besteht der gesetzliche Auftrag für Fachkräfte darin, „jungen Menschen Angebote zur Verfügung zu stellen, die sie in ihrer Entwicklung fördern und Teilhabe durch eine umfassende Beteiligung ermöglichen“ (Bueren, 2023, S. 9). Dennoch sind in einer Vielzahl von Bildungs- und Freizeiteinrichtungen, aber auch Hilfsangeboten der sozialen Arbeit heteronormative Werte weiterhin stark verankert. Außerdem ist das individuelle professionelle Handeln oftmals durch Vorurteile, die eigene Sozialisation und internalisierte Heteronormativität geprägt. Dadurch können individuelle Bedürfnisse übersehen werden und queere Jugendliche nicht die nötige Unterstützung erhalten (vgl. Mantey, 2020, S. 78). Demzufolge kann die Offene Kinder- und Jugendarbeit entscheidend dafür sein, wie bzw. ob Jugendliche und Heranwachsende in ihrer Identität anerkannt und gefördert oder lediglich geduldet werden (vgl. Busche M. , 2021, S. 86).

Ein Hindernis kann sich bereits in der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften der Sozialen Arbeit entwickeln. Denn im Rahmen der Ausbildung werden die Themen Sexualpädagogik und geschlechtliche Vielfalt oftmals nicht als verpflichtende Inhalte festgelegt (vgl. Dawidowicz, 2021, S.24). Dadurch werden die Unsicherheiten seitens der Fachkräfte im Umgang mit queeren Klient*innen verstärkt, da ihnen das professionelle Wissen über die Lebenswelt und Bedürfnisse dieser Personengruppe fehlt. Es kann sich eine Haltung festigen, die Themen wie trans* oder geschlechtliche Vielfalt versuchen auszublenden (Kugler, 2017, S. 368). Diese Unsicherheiten können strukturelle, beispielsweise veraltete Lehrpläne, oder auch individuell/biographische Ursachen, wie persönliche Erfahrungen oder kulturelle Prägungen, haben (Bueren, 2023, S. 10 ; Dawidowicz, 2021, S. 44).

Nur um einen kleinen Ausblick auf die Lage zu bieten, sollte ebenfalls erwähnt werden, dass auch an Hochschulen nicht genügend Strukturen und Regeln vorhanden sind, um die Studierenden vor Diskriminierung zu schützen oder ihnen Anlaufstellen anzubieten (BMFSFJ, 2022, S. 8). Dadurch sind auch angehende Sozialarbeiter*innen nicht umfassend geschützt und eventuell der Gefahr ausgesetzt, selbst Opfer von Diskriminierung zu werden oder in ihren Problemlagen nicht sensibel unterstützt zu werden. Innerhalb der Profession der Sozialen Arbeit stoßen viele Fachkräfte unterschiedlicher Generationen mit ihren verschiedenen Erfahrungen und

Berührungspunkten mit Themen wie Gender oder Queer aneinander (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 44). Nicht nur Fachkräfte der Sozialen Arbeit, sondern auch Lehrkräfte in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen, tragen oft zur Reproduktion von stereotypen Geschlechterrollen bei und verstärken Dynamiken unter Jugendlichen, indem „die Vielfalt sexueller Identitäten nicht ernst genommen oder bei diskriminierenden Witzen mitgelacht wird“ (Bueren, 2023, S. 7). Doch auch hier kann man eine positive Entwicklung in den letzten Jahren feststellen, weil im Kontext Schule durch Fortbildungen und Workshops die Themen der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt mehr an Sichtbarkeit gewinnen (vgl. ebd., S. 8).

Des Weiteren kommt hinzu, dass oftmals die finanziellen Mittel fehlen, Fachkräfte aufzuklären oder Angebote spezifisch für queere Menschen zu erweitern. Die infrastrukturelle Unterstützung sowie die medizinische Anbindung von trans* Klient*innen ist regional sehr unterschiedlich verteilt. So findet man vor allem in Großstädten leichter Zugang als in ländlichen Gebieten (vgl. Bueren, 2023, S. 17). In vielen medizinischen und/oder psychiatrischen Einrichtungen mangelt es an trans* oder queer-sensiblem, spezifischem Fachwissen sowie umfassender Aufklärung (Ghattas, Bauer, Payne zitiert nach Focks, 2014, S. 14). So entstehen in Hilfe- und Beratungskontexten oft zwanghafte Situationen, in denen sich Trans* und queere* Personen outen und rechtfertigen müssen (vgl. ebd., S. 14).

In Institutionen wie dem Jugendamt sehen sich queere Jugendliche ebenfalls mit Herausforderungen bezüglich der Änderung von Namen, Geschlechtseintrag oder Pronomen konfrontiert. Ein Defizit an Wissen bezüglich Transidentitäten seitens der Jugendamtsmitarbeiter*innen birgt die Gefahr einer Pathologisierung queerer Jugendlicher (vgl. Marie Günther zitiert nach Focks, 2014, S. 11). In der Folge werden sie häufig als Erziehungsfehler, vorübergehende Phasen oder psychische Probleme abgetan und die Familien unter Druck gesetzt. Dadurch kann die Bereitschaft der Familien für eine Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten sinken (vgl. ebd., S. 11). Im Umgang mit queeren Jugendlichen geschehen oft voreilige Schlüsse, indem binäre Geschlechterrollen nicht nur reproduziert werden, sondern auch oft bereits aufgrund von untypischen Geschlechtsausdrücken eine sexuelle Orientierung zugeschrieben wird (vgl. Kugler, 2017, S. 366). Unter Fachkräften werden mitunter die unbegründeten Ängste und Zweifel geäußert, durch

diversitätsbewusste Aufklärungsarbeit eine frühzeitige Sexualisierung zu unterstützen (vgl. Mantey, 2020, S. 194).

Insgesamt ist erkennbar, wie in verschiedenen Aspekten heteronormative Normen auch in der Praxis der Sozialen Arbeit auftauchen (vgl. Kastirke & Steinbeck, 2014, S. 14). Sozialpädagogische Fachkräfte sind oftmals nicht ausreichend mit Kompetenzen zu queeren Lebensrealitäten ausgestattet. Selbst, wenn diversitätssensibles Wissen und Kompetenzen vorhanden sind, können die vorherrschenden Strukturen eine qualifizierte Umsetzung erschweren, da sie vorerst gegen die Strukturen des Hilfesystems arbeiten müssen, von dem sie selbst Teil sind (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 1).

3.3. Intersektionale Perspektiven: Verstärkung von Diskriminierung

Queer-Sein ist für viele LGBTQIA*+ Personen ein Teil ihrer Identität, sowie es auch Migrationshintergrund, soziale Herkunft oder andere Merkmale sein können. Die Wechselwirkungen von abweichenden Sexualitäten oder geschlechtlichen Identitäten und anderen Merkmalen führen oftmals zu Mehrfachdiskriminierung. Auch durch die heteronormativen Strukturen in der Sozialen Arbeit und der unzureichenden Berücksichtigung intersektionaler Zusammenhänge, werden diese Mechanismen verstärkt. Dadurch wird ein System aufrechterhalten, das Menschen außerhalb der gesellschaftlichen Normen ausschließt und benachteiligt (vgl. Kastirke & Steinbeck, 2014, S. 13).

Es ist erforderlich auch die Wechselwirkungen verschiedener Faktoren zu berücksichtigen und entsprechend darauf reagieren zu können (vgl. Watzlawik, 2020, S. 33). Daher widmet sich der nachfolgende Abschnitt der Bedeutung intersektionaler Perspektiven, insbesondere den Faktoren Behinderung, Migration und soziale Herkunft. Es soll erörtert werden, wie die Berücksichtigung der Zusammenhänge, Lücken in den Hilfsangeboten aufweisen und nachhaltig die Unterstützung von mehrfachdiskriminierten Gruppen verbessern kann. Aus einer intersektionalen Perspektive werden die verschiedenen Aspekte von Identitäten und ihrem Potenzial Diskriminierung zu erfahren, in ihrer Wechselwirkung als additiv betrachtet (vgl. Watzlawik, 2020, S. 33).

Im weiteren Verlauf wird erläutert, wie die Heteronormativität mit ihrer konstruierten Zweigeschlechtlichkeit und andere gesellschaftliche Normen, die Zugänge zu Hilfsangeboten und Institutionen beschränken. So kann beispielsweise das Fehlen von intersektionalen Analysen zur Folge haben, dass bestimmte Zielgruppen in der Ausrichtung und Ausgestaltung von Angeboten außer Acht gelassen und nicht erreicht werden. Eine weitere Zugangsbeschränkung ergibt sich aus der ungleichmäßigen Verteilung von Hilfestrukturen. So ist beispielsweise der Zugang zu Unterstützungsmöglichkeiten abhängig davon, „ob junge Menschen in großstädtischen oder eher ländlich geprägten Regionen aufwachsen“ (Bueren, 2023, S. 6). Die Konzeptionen vieler Angebote und die mangelnde Vernetzung von Institutionen wie Schulen, Kirchen oder Religionsgemeinschaften ist ein weiterer Faktor, wodurch Barrieren aufrechterhalten werden. Dadurch sind hilfsbedürftige Personen davon abhängig, inwiefern „das eigene Umfeld durch weltanschauliche Einstellungen, beispielsweise durch religiöse Zugehörigkeiten geprägt ist“ (ebd., S. 6) und den Zugang zu Hilfsangeboten ermöglicht.

Das Zusammenspiel verschiedener Faktoren muss auch in der Unterstützung von queeren Jugendlichen berücksichtigt werden, insbesondere wenn sich die Dimensionen sozialer Ungleichheit verstärken. So sollte beispielsweise die normativ geprägte Vorstellung von Homosexualität kritisch betrachtet werden, da diese oftmals für Personen mit Behinderungen oder auch Migrationshintergrund nicht so einfach „anwendbar“ ist. Es ist zu kritisieren, dass oftmals von einem eurozentrischen Konzept von homosexuellen Identitäten ausgegangen wird (vgl. Böhm & Timmermanns, 2020, S. 45), wodurch queere People of Color nicht unbedingt den Schutzraum für Identitätsentfaltung und Austausch finden können (vgl. Böhm & Timmermanns, 2020, S. 45). Da migrierte Menschen und „People of Color“ (PoC) in Deutschland vermehrt gesellschaftlichen Normen ausgesetzt sind, hat „Heteronormativität [...] einen anderen Stellenwert [...] und [wird] auch anders erlebt als von weißen Menschen“ (Böhm & Timmermanns, 2020, S. 45).

Für queere junge Menschen mit Migrationshintergrund oder BIPoC-Personen sind die Barrieren noch höher, die Zugänge noch limitierter. Die Suche nach sensiblen und intersektionalen Hilfsangeboten gestaltet sich oft schwierig, da die meisten Angebote in deutscher Sprache bereitgestellt werden. Diskriminierung und Ausgrenzung aufgrund von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität treffen hier

auch oft auf rassistische Ausgrenzungspraxen (vgl. Böhm & Timmermanns, 2020, S. 44). Andererseits wird vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund ihre Geschlechtsidentität aufgrund von rassistischen Einstellungen abgesprochen (vgl. Fragner, 2020, S. 46). So findet auch die Wechselwirkung von beispielsweise Inter* und Trans* Identitäten und Migration bzw. religiösen Hintergrund fast kaum Erwähnung (Focks, 2014, S. 10). Queere Menschen, die in migrantischen Gemeinschaften oder sogar in Gemeinschaftsunterkünften leben, sind einem signifikant erhöhten Risiko von Gewalt und Übergriffen ausgesetzt (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 14).

Es ist zu vermerken, dass die Bundesregierung in § 44 Absatz 2a und 53 Absatz 3 des Asylgesetzes Maßnahmen erarbeitet hat, um die Sicherheit von queeren Geflüchteten zu gewährleisten. Darin sind Forderungen für die Verbesserung von Unterbringungsmöglichkeiten und ein erweiterter Schutz vor Hasskriminalität festgelegt (vgl. Molter 2022, S. 27ff; Bericht der Bundesregierung 2020, S. 14; vgl. BMI 2020; vgl. ECRI-Bericht 2020, S. 14). Obwohl diese spezifischen Schutzmaßnahmen gesetzlich festgelegt wurden, ist ihre Umsetzung bisher noch unzureichend (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 6). Des Weiteren wird die Betrachtung von intersektionalen Perspektiven hinzugezogen. Geleitet vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend werden ressortübergreifende Strategien zur Gewaltprävention und Stärkung von LGBTQIA*+ entwickelt. Dies soll dafür sorgen, dass im Gewaltschutzhilfesystem ebenfalls Bedarfe von gefährdeten Gruppen wie LGBTQIA*+ mit Behinderungen und/oder mit Fluchterfahrungen berücksichtigt werden können (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 12).

Laut Dan Christian Ghattas ist auch das Forschungsfeld von Behinderung und Inter* Identitäten noch fast völlig unerforscht (vgl. Focks, 2014, S. 19), wodurch den Bedarfen dieser Zielgruppe nicht gerecht werden kann. Wie im Aktionsplan „Queer Leben“ der Bundesregierung festgehalten wurde, gibt es verschiedene geplante Maßnahmen, um die Teilhabe von queeren Personen mit Behinderungen zu verbessern, sie vor Gewalt und Diskriminierung zu schützen und sie auch in statistischen Erhebungen zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu stärken (vgl. BMFSFJ, 2022). Denn bisher ist vor allem die Versorgungslage zu Hilfsangeboten für gewaltbetroffene LGBTQIA*+ mit Behinderungen mangelhaft (vgl. ebd., S. 12).

Die Aufklärung und Thematisierung von Sexualität und geschlechtlicher Vielfalt benötigt für verschiedene Zielgruppen unterschiedliche Ansätze. Aufgrund unterschiedlicher Sozialisierungen und Wissensgrundlagen, muss an anderen Ausgangspunkten angeknüpft werden (vgl. Mantey, 2020, S. 74). Des Weiteren muss jede Zielgruppe als heterogen wahrgenommen werden, die jeweils mit unterschiedlichen Konventionen, Tabus und Schamgrenzen auf das Thema treffen (vgl. ebd., S.75) und verschiedene Bedürfnisse haben. Intersektionale Perspektiven ermöglichen Inklusion.

Doch Inklusion „bedeutet nicht nur Offenheit für Menschen zu zeigen, die einen von der Mehrheit abweichenden Lebensweg gehen, sondern aktiv Maßnahmen zu ergreifen, die Benachteiligungen ausgleichen und Gleichberechtigung ermöglichen“ (Lange & Maier, 2019, S. 14).

Um dies zu erreichen, müssen alle Facetten, die zu Benachteiligung führen können, in ihren Wechselwirkungen gesehen werden (vgl. Böhm & Timmermanns, 2020). Wenn sich Fachkräfte in der Sozialen Arbeit mit der obersten Priorität sehen, „eine anti-oppressive Praxis [für alle Klient*innen] zu garantieren“ (Welsch, 2013, S. 35), dann müssen auch Menschen mit Mehrfachdiskriminierung in den Vordergrund dieser Praxis rücken und die Wechselwirkungen von sozialen Ungleichheiten in ihrer Komplexität konsequent berücksichtigt werden (vgl. Fragner, 2020, S. 29). Nur so können Barrieren sichtbar gemacht und beseitigt werden und die Teilhabe aller Personen in der Gesellschaft gewährleistet werden.

4. Handlungsleitlinien für mehr Vielfalt: Heteronormativität aufbrechen

Träger und Fachkräfte der Sozialen Arbeit tragen gemeinsam die besondere Verantwortung für die Gestaltung und Weiterentwicklung des Hilfesystems. Diese Verantwortung beinhaltet die Unterstützung und Begleitung von Betroffenen, aber auch die Aufklärung von Nicht-Betroffenen. Dadurch kann beispielsweise die Normalisierung und Sensibilisierung hinsichtlich geschlechtlicher und sexueller Vielfalt angeleitet werden. Die Gestaltung eines inklusiven und diskriminierungsfreien Hilfesystems kann durch eine gezielte Förderung von Diversität und Empowerment durch Fachkräfte, Arbeitgeber*innen und relevante Akteur*innen erfolgen.

Damit queere Jugendliche ihre eigene Identität leben und mit dieser wahrgenommen werden können, müssen sie fast nahezu immer aktiv die heteronormativen Strukturen und Denkmuster der Gesellschaft herausfordern und gegen sie ankämpfen. Dieser Prozess gestaltet sich für viele queere Personen sehr ermüdend, beängstigend und kann nicht selten gefährlich sein. Diese Anstrengungen könnten queeren jungen Menschen genommen werden, indem beteiligte Fachkräfte und das Hilfesystem selbst bestehende Normvorstellungen durch diversitätsorientierte Perspektiven ersetzen (vgl. Degele, 2005, S. 17). Dabei stellt man sich als systemkritische Soziale Arbeit gegen die gesellschaftliche Ordnung, in der Heterosexualität als natürlich gilt. Anderenfalls trägt man zu einem System bei, indem abweichende „geschlechtliche und sexuelle Identitäten marginalisiert bzw. auf binär-hierarchisierte Kategorien, wie die von homosexuell und heterosexuell reduziert werden“ (Hartmann, 2020, S. 145).

4.1. queer sensibles Fachwissen in Ausbildung und Praxis

Da es in Dynamiken von Jugendlichen oder anderen Gruppen oft zu Ausgrenzungs- und Verdrängungsprozessen kommt, ist es erforderlich, gezielt vulnerable Gruppen zu erkennen, sie zu adressieren und entsprechend zu unterstützen (vgl. Bueren, 2023, S. 9). Dafür müssen Fachkräfte in der Lage sein, verschiedene Formen der Diskriminierung zu erkennen, zu benennen und aufarbeiten zu können (vgl. ebd., S.13). Wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, kann man jungen Menschen ein Umfeld bieten, in dem sie sich „vertrauensvoll mit ihrer Vulnerabilität an Fachkräfte wenden können“ (Bueren, 2023, S. 13).

Auf Fachkräfteebene ist es zusätzlich erforderlich, dass privilegierte Positionen reflektiert werden. So können beispielsweise mehrfach privilegierte Personen dabei unterstützen, den Raum für andere zu schaffen (vgl. Fagner, 2020, S. 30). Um mit den gesellschaftlichen Entwicklungen von Diversität mitzuhalten, ist es auch für Fachkräfte von entscheidender Bedeutung, sich von binären und starren Vorstellungen von Geschlecht zu lösen. Entsprechende Weiterbildungen oder Supervisionen von Sozialarbeiter*innen wären geeignete Maßnahmen, um die Konflikte und Unsicherheiten mit dem Thema zu bearbeiten. Hierbei können auch bereits existierende Diversitäten im Kollegium sichtbar gemacht werden, ohne dabei Kolleg*innen unfreiwillig zu outen oder ihr „Queer-Sein“ ungewollt zu thematisieren.

Außerdem sollte es gesellschaftlicher, aber insbesondere professioneller Konsens sein, dass die Geschlechtsidentität weder am Körper noch am äußeren Erscheinungsbild eines Menschen eindeutig ablesbar ist (vgl. Fragner, 2020, S. 35). Dies erfordert die Aufklärung in der Ausbildung der Fachkräfte sowie eine Verankerung in Konzepten und Strukturen der Sozialen Arbeit, insbesondere der Jugendhilfe. Es ist erforderlich, dass sich Fachkräfte der Sozialen Arbeit bereits während der Ausbildung und des Studiums mit queer-spezifischem Wissen befassen, um eine diversitätssensible und diskriminierungsfreie Praxis zu ermöglichen. Die Beschränkung auf Wahlpflichtkurse ist dabei nicht ausreichend (vgl. Hartmann, 2020, S. 24). Es ist möglich, dass bei einigen angehenden Fachkräften bereits ein höheres Maß an Sensibilität und Verständnis für queere Lebensrealitäten durch die eigene Biographie oder private Berührungspunkte gegeben ist. Dennoch ist zu betonen, dass das eigenständige Aneignen eines solchen Fachwissens nur in begrenztem Maße möglich ist (vgl. Welsch, 2013, S. 37). Daher ist es umso notwendiger, dass queer-spezifische Inhalte in Ausbildung und Studium verankert werden. Da die Arbeitsbelastung in der Sozialen Arbeit oftmals sehr hoch ist, kann es hilfreich sein, Konzepte der Diversitätssensibilität bereits in der Qualifizierung zu verankern, statt sie später als zusätzliche Kompetenz zu betrachten, die vorerst erlernt werden muss (vgl. Fragner, 2020, S. 46).

Um Jugendliche kompetent in ihrer Identitätsfindung zu begleiten, spielt das Selbstverständnis der Sozialarbeiter*innen eine zentrale Rolle.

„Das bedeutet auch, dass neben der Reflexion der eigenen Einstellungen und des eigenen fachlichen Handelns auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität, Rollenvorstellungen und sexuellen Orientierung notwendig ist, um junge Menschen in diesen zentralen Lebensthemen begleiten zu können“ (Bueren, 2023, S. 11).

Jede Person verfügt über eine individuelle Perspektive, die durch geschlechtsspezifische Erfahrungen geprägt ist (vgl. Saskia Morell zitiert nach Welsch, 2013, S. 29). Diese können in Seminaren oder Weiterbildungen als Ausgangspunkt für die Reflexion und Auseinandersetzung mit Genderfragen und geschlechtlicher Vielfalt dienen.

Damit eine unbedenkliche Vernetzung der Fachbereiche gewährleistet werden kann, müssen auch andere Fachrichtungen hinsichtlich geschlechtlicher und sexueller Vielfalt sensibilisiert werden (vgl. Fragner, 2020, S. 34), um Widersprüche in den verschiedenen Institutionen des Hilfesystems zu vermeiden. Außerdem muss auch juristisches und medizinisches Fachwissen in jeglichen Bereichen gefestigt werden, die als Anlaufstellen für queere Jugendliche dienen können (vgl. BMFSFJ, 2022, S. 19). Die Aufmerksamkeit gegenüber wichtigen Entwicklungen in der Gesetzgebung oder in medizinischen Verfahren spielt eine zentrale Rolle bei der Unterstützung von trans*, inter* und nicht-binären* Menschen.

In der Beziehungsarbeit mit Klient*innen sind Sozialarbeiter*innen, die es schaffen den Jugendlichen Sicherheit zu geben, ihre queere Identität auszuleben, von hoher Bedeutung. Dadurch wird ihnen Mut und Selbstvertrauen geschenkt, wodurch sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gestärkt werden und ihnen Erfahrungen von sozialer Zugehörigkeit ermöglicht werden können (vgl. Kugler, 2017, S. 370). Des Weiteren sind auch die Wahrnehmung und aktives Benennen von Vielfalt und ihren Lebensweisen unter den Fachkräften essentiell, um Sichtbarkeit und Sensibilität von Diversität zu fördern.

4.2. Konzepte und Praxis in Jugendhilfe und Einrichtungen

Veränderungen in Lehrplänen und Fachpersonal sind äußerst wirkungsvoll für die Erschaffung von Diversitätssensibilität. Die Konzepte in Einrichtungen und die Ausrichtung von Angeboten spielen jedoch für die Umsetzung und auch strukturelle Etablierung eine entscheidende Rolle.

Der Einfluss der Jugendarbeit für die Demokratiebildung sollte nicht unterschätzt werden, da sie als „pädagogische Institution“, Jugendliche dazu befähigt, „eigensinnig [...] zur Selbst- und Mitbestimmung sowie zur politischen Einmischung“ (Bueren, 2023, S. 12) zu handeln. Gesetzlich sind die Rahmenbedingungen der Jugendhilfe im Achten Sozialgesetzbuch festgelegt: „Die Begleitung der Entwicklung von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung ist ein integraler Bestandteil des Auftrags und Selbstverständnisses der Jugendarbeit“ (Bueren, 2023, S. 2). Um die Umsetzung dieses Auftrages zu sichern, sind auch Maßnahmen, die für den Schutz von Fachkräften ausgerichtet sind nötig, um diese im Arbeitsalltag vor

Diskriminierung zu schützen und ihnen einen sicheren Handlungsspielraum zu gewährleisten (vgl. Bueren, 2023, S. 10). So können Träger durch jene Maßnahmen zur „Entlastung von herrschenden Geschlechts- und Sexualitätsnormen“ und zu dem „Raumhaben für neue geschlechts- und sexualitätsbezogene Inszenierungen“ (Busche, 2021, S. 88) beitragen.

In Bildungs- oder Hilfekontexten sollte darauf geachtet werden, in den Situationen, die sie schaffen, Jugendliche und Heranwachsende in ihrer Identitätsfindung und -entwicklung zu unterstützen. Dabei wird es zunehmend wichtiger, die Normalitätserwartungen zu hinterfragen und Klient*innen „Alternativen jenseits der gesellschaftlichen Normen aufzuzeigen“ (Bruns-Bachmann et al., 2012, S. 15ff). Es ist notwendig, das Vorhandensein von vielfältigen Lebensweisen aufzuzeigen und eine offene Haltung diesen gegenüber zu beziehen. Arbeitgeber*innen sollten Fachkräfte dazu ermutigen, Projekte und Seminare zu diesen Themen zu besuchen und aktiv mitzugestalten (vgl. Bueren, 2023, S. 14). Träger können Fachkräfte „durch zur Verfügung gestellte Ressourcen und Eigeninitiativen“ (ebd., S.10) darin unterstützen, diese Angebote wahrzunehmen. Zusätzlich kann es hilfreich sein, Betreuer*innen oder Außenstehende einzusetzen, die selbst Teil der LGBTQIA*+-Community sind, um als konkrete und authentische Ansprechpartner*innen zu fungieren (vgl. Fragner, 2020, S. 14). Die Konzeption von Angeboten bieten im Rahmen der offenen Jugendhilfe vergleichsweise mehr Freiraum in der Ausgestaltung von Regeln (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 22). Dadurch sind jene Orte, an denen wenig oder keine Machtverhältnisse herrschen, von essenzieller Bedeutung für Jugendliche und ihrer Freizeitausgestaltung. Hier finden sie Rückzug und Zwanglosigkeit (vgl. ebd., S. 22).

Bislang wurden die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen genannt, die für eine reibungslose Umsetzung diversitätsorientierter Ansätze grundlegend sind. Dabei wurden strukturelle und rechtliche Forderungen genannt. Im folgenden Abschnitt werden mögliche Maßnahmen zur konkreten Umsetzung skizziert. Eine detaillierte Ausführung der Konzepte können in der Literatur gefunden werden.

Es ist ersichtlich geworden, dass „es erforderlich ist, queere junge Menschen als Zielgruppe in den pädagogischen Konzepten zu verankern“ (Bueren, 2023, S. 10). Die Heterogenität der Klient*innen, auch transgeschlechtliche und/oder nicht-binäre

eingeschlossen, und ihren Bedürfnissen, sollten als professioneller Standard etabliert sein (vgl. ebd., S.36). Pädagogische Methoden für die Klient*innenarbeit, „wie zum Beispiel zur Akzeptanz des eigenen Körpers müssen trans*sensibel ausgerichtet sein und mögliche Dysphorie bedenken“ (Fragner, 2020, S. 13). Diverse Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen bereits bei der Erstellung von Angeboten mitzudenken, kann einen ersten Schritt darstellen, um mehr Diversität zu ermöglichen. Dennoch sollte man den Jugendlichen selbst überlassen, zu welchen Anteilen sie diese Aspekte miteinbringen wollen und darauf achten, dass man sie nicht auf ihr „Queer-Sein“ reduziert (vgl. ebd., 2023, S. 11). Auf der anderen Seite ist es ebenfalls essentiell, einen expliziten, geschützten Rahmen für queere Menschen zu schaffen, in dem sie „Erfahrungen, Fragen und Herausforderungen austauschen können“ (ebd., 2023, S. 12).

Um auf jene Angebote aufmerksam zu machen, können „Beiträge auf Social Media [...] die Verwendung einer gendergerechten Sprache, die Verwendung von Pride Flags und Symbolen der queeren Community“ (Bueren, 2023, S. 11) bzw. Zielgruppe unterstützend wirken. Der Gebrauch queer-sensibler Sprache muss sich jedoch nicht auf spezifische Angebote begrenzen, sondern sollte auch bereits in der Ausbildung als elementares Werkzeug diskriminierungsfreier Kommunikation verankert werden. Um queere Perspektiven zu normalisieren, muss auch die Kommunikation darüber enttabuisiert werden (Busche, 2021, S. 88). Offene Gespräche, in denen auch die Unsicherheiten mit den Themen angesprochen werden, sollten durch pädagogische Fachkräfte mit Klient*innen, aber auch im Kollegium selbst, Standard werden (vgl. ebd., 2021, S. 88). Gemäß Busche (2021, S. 87) können durch die Reflexion der in einer Einrichtung vorherrschenden geschlechtlichen und sexuellen Normen Wissenslücken und Aufarbeitungsbedarfe identifiziert und gezielter auf die Bedürfnisse der Klient*innen reagiert werden.

Des Weiteren kann diskriminierungsarme Sprache zur Entlastung von queeren Personen beitragen, indem sich jene Personen nicht zur Erkennung geben müssen, sobald sie falsch adressiert werden. Dies sollte in schriftlicher als auch in mündlicher Form berücksichtigt werden (vgl. Dawidowicz, 2021, S. 35). Das Erfragen von Pronomen und deren korrekte Verwendung kann zum Beispiel in „Vorstellungsrunde[n] aber auch in Einzelgesprächen“ (ebd., S. 35) stattfinden. Dies kann dazu beitragen „die Existenz von nicht binären Identitäten zu normalisieren“ (ebd., S. 35)

und von der Annahme wegzukommen, dass man die Geschlechtsidentität einer Person am Erscheinungsbild erkennen kann. Derzeit gibt es keine expliziten Vorschriften, die den Umgang mit „Deadnames⁵“ regeln. Folglich wäre es für jede Einrichtung förderlich, selbst festzulegen, wie dies gehandhabt wird, um „einen unterstützenden Umgang mit trans* und nicht-binären [Personen] und Schutz vor Mobbing und Diskriminierung“ (Fragner, 2020, S. 13) zu gewährleisten.

Die Verwendung gendersensibler Sprache in Broschüren oder Infomaterialien zu Angeboten kann Klient*innen und anderen Personen signalisieren, dass in der Einrichtung ein Safe-Space für queere Identitäten kreiert wird. Zusätzlich kann mit dem Genderstern verdeutlicht werden, dass beispielsweise der Begriff Mädchen* bedeutungsoffen ist und „und dass weder der Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde noch ein bestimmter Körper Voraussetzung für eine Anerkennung als Mädchen“ (Busche, 2021, S. 86) erforderlich ist. Gleichmaßen kann dies für andere Zielgruppen wie Jungen*, Trans* und Queer* übernommen werden. Insbesondere in der Zusammenarbeit mit heranwachsenden Jungen, stößt man schnell auf heteronormativ geprägte Vorstellungen von Männlichkeit, die auch als toxisch oder fragile Männlichkeit bezeichnet wird (vgl. Dawidowicz 2021, S. 30). Darüber kritisch in die Konversation zu gehen, kann Jugendlichen dabei helfen, sich dem sozialen Anpassungsdruck und Normen von Männlichkeit zu entziehen (vgl. ebd., S.30). Die Akzeptanz der eigenen Identität kann so einfacher gelingen und Dynamiken in Peer-Groups können dadurch positiv verändert werden.

Die „selbstbestimmte und geschlechterunabhängige“ (ebd., S. 31) Wahl von Betreuer*innen und Bezugspersonen kann eine gute Methode sein, um den Jugendlichen mehr Partizipation zu ermöglichen und die normativen Vorstellungen von Geschlechtern aufzubrechen. Allerdings kann diese Maßnahme nicht immer und nicht in allen Einrichtungen umgesetzt werden, da es die Kapazitäten des Fachpersonals nicht zu lassen (vgl. ebd., S. 31).

Insgesamt wird betont, dass jegliche Begleitung und Akzeptanz von Jugendlichen und ihren Facetten von Sexualität unbedingt notwendig sind. Denn sobald man „Kinder und Jugendlichen ihre spezifischen Ausdrucksformen von Sexualität

⁵ „Ein Deadname (englisch: ‚toter Name‘) ist ein abgelegter, alter Vorname, der meist bei der Geburt gegeben wurde“ (Queer Lexikon, 2019)

[abspricht]“, bedeutet es, „sie in ihrer Entwicklung und mit den Erfahrungen, die sie mit der Erwachsenenwelt machen, alleinzulassen“ (Lange & Maier, 2019, S. 24).

4.3. Diversitätsorientierte Ansätze: Chancen und Risiken

Im folgenden Abschnitt wird nun erörtert, welche Chancen und Risiken diversitätsorientierte Ansätze mit sich bringen können. In diesem Zusammenhang wird dargelegt, welche Erfolge bei korrekter Umsetzung erzielt werden können und welche Gefahren mit einer mangelhaften Umsetzung einhergehen. Diversitätssensibles Fachwissen kann Fachkräfte dabei unterstützen, Lebensrealitäten differenziert betrachten und verstehen zu können. Fachkräfte haben durch eine „diversitätssensible und intersektionale Analyse“ (Kugler, 2017, S. 370) die Möglichkeit, Gefährdungspotenziale als auch Ressourcen fundiert einzuschätzen (vgl. ebd., S. 370).

Die genannten Ansätze fördern innerhalb und außerhalb der Sozialen Arbeit eine gesellschaftliche Akzeptanz von Diversität und öffnen den Blick auf queere Perspektiven (vgl. Fragner, 2020, S. 34). Dies wird durch Aufklärung, Normalisierung und Vermittlung von Kompetenzen erreicht. Dadurch werden geschlechtsspezifische Erwartungen der Gesellschaft hinterfragt und Jugendliche aktiv in den Entwicklungsprozessen der eigenen Identität unterstützt (vgl. Fragner, 2020, S. 34). Es ist nun möglich, Empowerment stärker zu fördern, da allen Beteiligten durch die Rahmenbedingungen ein erhöhter Schutz sowie vermehrte Sensibilität zu den Themen gewährleistet wird. Zudem können spezifische Einrichtungen und Angebote geschaffen werden, die für queere Jugendliche einen sicheren Ort für Selbstverwirklichung bieten (vgl. Busche, 2021, S. 87), an dem individuell beraten, unterstützt und der nach eigenen Vorstellungen gestaltet werden darf. Wenn sich die Soziale Arbeit als gender- und queer-gerechte Profession versteht, so sollte sie sich auf die Vielfalt von Genderformen orientieren (vgl. Welsch, 2013, S.36). Sie sollte dazu beitragen, dass „Menschen in ihren unterschiedlichen [...] Daseinsformen [anerkannt werden], ohne Differenzen auszulösen und ohne eine Bewertung dieser vorzunehmen“ (Czollek, Perko, & Weinbach, 2009, S. 39).

Dennoch sollte man bedenken, welche Probleme diese Ansätze hervorbringen können. Eine der zentralen Herausforderungen ergibt sich daraus, dass die Balance zwischen den Spannungsfeldern in einem ausgewogenen Maß von Schutzanspruch und Empowerment gehalten werden muss (vgl. Busche, 2021, S. 87). Des

Weiteren gilt es den Anspruch zu erfüllen, „geschlechtsspezifischen Bedarfen [von Klient*innen] gerecht werden zu wollen und gleichzeitig die Existenz von etwas `Geschlechtsspezifischem` in Frage zu stellen“ (Busche, 2021, S. 87). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sind feinfühlig und reflektierte Kompetenzen erforderlich. Zudem ist eine Auseinandersetzung seitens der Fachkräfte eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung diversitätsorientierter Ansätze. Manche Fachkräfte sind eventuell nicht offen für eine derartige Konfrontation oder erkennen gegebenenfalls, „dass sie [...] Opfer von gesellschaftlichen Normierungsprozessen sind, denen sie [...] eigentlich nicht entsprechen wollen“ (Dawidowicz, 2021, S. 44). Dieser Prozess kann entweder empathie- und verständnisfördernd sein, oder auch als emotional belastend und möglicherweise destabilisierend für das professionelle Selbstverständnis der Fachkräfte empfunden werden.

Für den Erfolg der Etablierung dieser Ansätze kann eine ausreichende institutionelle Unterstützung entscheidend sein. Wenn entsprechende Finanzierungen und Schulungen der Fachkräfte ausbleiben, so besteht die Gefahr, dass die Problematik nur oberflächlich bearbeitet werden kann. Dies kann dazu führen, dass die Bedürfnisse von queeren Jugendlichen nur mangelhaft berücksichtigt werden können und deren psychische und körperliche Vulnerabilität verstärkt wird. Außerdem werden die gesellschaftlichen Strukturen aufrechterhalten, die in Ausgrenzung und Marginalisierung resultieren und die Gesellschaft in normentsprechende und normabweichende Kategorien einteilen.

Viele „Veränderungen in der Sozialen Arbeit werden durch die Klient*innen geprägt“ (Dawidowicz, 2021, S. 44), indem die Angebote immer wieder nach den Bedürfnissen der Personen gerichtet werden, die diese Hilfen in Anspruch nehmen. Gesellschaftliche und politische Entwicklungen bergen die Gefahr, dass Akteur*innen mit diversitätsfeindlichen Haltungen, die Umsetzung von Prozessen behindern. Dies kann beispielsweise durch die Verteilung von Fördermitteln, Fachkräften und die politische Ausrichtung von Hilfesystemen oder Neuvereinbarungen von Leistungsansprüchen erfolgen. Dennoch sollte die Entwicklung von diversitätssensiblen Konzepten, queeren Aufklärungsmethoden und einer heteronormativitätskritischen Haltung in der Sozialen Arbeit als Prozess betrachtet werden. Um eine sorgfältige Umsetzung zu gewährleisten, ist es notwendig, zu verstehen, dass diese Vielfalt nicht als „bunte[s] Beiwerk zu der Norm von Cis-Geschlechtlichkeit“ (Busche et al., 2018,

S. 184ff) etabliert werden muss. Es ist die Normalisierung und Selbstverständlichkeit von queeren Lebensweisen als Teil einer Vielfalt, die geschaffen werden muss, ohne dass sie in Widerspruch mit Hetero- und Cis-Lebensweisen steht (vgl. Busche, 2021, S. 88). Um die heteronormativen Strukturen der Sozialen Arbeit zu überwinden, muss auf die radikale Anerkennung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt abgezielt werden und in jeglichen Kontexten „über heteronormative Gesellschaftsordnungen und Handlungsmuster hinaus [gewiesen werden]“ (ebd., S.85).

5. Fazit – Relevanz und Ausblick

Diese Arbeit setzte sich intensiv mit diversitätsorientierten Ansätzen und ihrer Bedeutung in der Sozialen Arbeit auseinander. Dabei lag der Fokus auf geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und der Frage, wie eine derartige Diversität in Theorie und Praxis besser berücksichtigt werden kann. Im Rahmen der Arbeit wurden verschiedene Aspekte erörtert, die die Notwendigkeit von diversitätssensiblen Ansätzen verdeutlichen und verfestigte heteronormativen Strukturen aufzeigen. Des Weiteren wurde dargelegt, wie eine mögliche Umsetzung dieser queer-sensiblen Ansätze gestaltet werden kann und welche Herausforderungen dabei entstehen können.

Die Analyse der Thematik in dieser Arbeit verdeutlicht, dass queere Menschen vermehrt von Diskriminierung und gesundheitlichen Risiken betroffen sind und als Risikogruppe auf spezifische Unterstützungsangebote angewiesen sind. Dieses Ergebnis resultiert aus mangelnder struktureller und gesellschaftlicher Unterstützung von queeren Personen, welche von den gesellschaftlich konstruierten Normen von Geschlecht und Sexualität abweichen. Die Auswertung beweist nicht nur, dass die Folgen von Ausgrenzung und Diskriminierung oft lebensbedrohlich sein können, sondern auch, dass die bestehenden Maßnahmen zum Schutz von queeren Personen nicht ausreichend sind und in der Umsetzung noch optimiert werden müssen.

Die analysierte Literatur, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, verdeutlicht wie heteronormative Denkmuster nicht nur gesellschaftlich, sondern auch in der Profession der Sozialen Arbeit und teilweise in der Forschung reproduziert werden und die Qualität der praktischen Arbeit beeinflussen. Die Ergebnisse der Analyse bestätigen die Annahme, dass die Praxis der Sozialen Arbeit noch nicht hinreichend im Bereich

der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt sensibilisiert ist. Um einen umfangreichen Schutz von queeren Personen und die Berücksichtigung intersektionaler Perspektiven zu gewährleisten, muss auf struktureller und fachlicher Ebene Verantwortung übernommen werden. Nur dadurch kann ein gesellschaftliches, aber auch professionelles Bewusstsein für Gender- und Queer-Themen geschaffen werden. Die Etablierung von queer-spezifischem Wissen in Ausbildung und Studium sowie die Reflexion der eigenen Haltung der Fachkräfte ist hier von zentraler Bedeutung. Zusätzlich müssen auch strukturelle und gesetzliche Maßnahmen ergriffen werden, die die Berücksichtigung queerer Lebensrealitäten und deren Schutz festhalten. Institutionen sollten dazu ermutigt werden, sichere Räume für spezifische Zielgruppen wie queere Jugendliche, zu schaffen. Es wurde erörtert, dass diversitätsorientierte Ansätze große Chancen für alle Zielgruppen der Sozialen Arbeit, vor allem Jugendlichen, bieten, unabhängig von Geschlechtsidentität oder sexueller Orientierung.

Zusammenfassend sollte deutlich geworden sein, dass die Soziale Arbeit in der Verantwortung steht, stets an den Gestaltungs- und Reflexionsprozessen von gesellschaftlichen Strukturen mitzuwirken. Darin sollte auf den Abbau von diskriminierenden Strukturen und der Unterstützung aller gesellschaftlichen Gruppen abgezielt werden. Für jene Umsetzung ist jedoch eine gesamtprofessionelle Offenheit gegenüber Veränderung und Kritik erforderlich, um das notwendige Wissen in Theorie und Praxis zu verankern. Obwohl die intersektionale Perspektive in dieser Arbeit nur zu einem kleinen Teil beleuchtet wurde, soll hier nochmal betont werden, dass Mehrfachdiskriminierung durch die Wechselwirkungen von Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung und weiteren Faktoren wie Migration, Behinderung oder sozialem Status, für viele queere Menschen Lebensrealität ist und diese Dimensionen in der Auseinandersetzung von Problemlagen nicht vernachlässigt werden dürfen. Diese Formen der Benachteiligungen verdeutlichen nur, dass die Soziale Arbeit in der Verantwortung steht, diese begrenzenden Normen zu reflektieren und die bestehenden Barrieren abzubauen.

In dieser Arbeit konnten nur beispielhafte Umsetzungen und Konzepte von diversitätsorientierter Jugend- bzw. Sozialarbeit erörtert werden, um den Rahmen der Arbeit nicht zu überschreiten. Hierbei soll auf das, sich im Anhang befindende, Literaturverzeichnis verwiesen werden, welches eine intensivere Auseinandersetzung mit beschriebenen Konzepten bietet. Im Rahmen dieser Arbeit sollte nur ein Ausblick

gegeben und kritisch betrachtet werden, welche konkreten und umsetzbaren Maßnahmen erfolgen müssen. Die Aufnahme von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in die Lehrpläne, Einrichtungen und der Erarbeitung von Maßnahmen, ist ein notwendiger Schritt für den Schutz von marginalisierten Gruppen und ihrer gesellschaftlichen Normalisierung. Dabei sollten die Kompetenzen nicht als Zusatz zu einer Grundausbildung angesehen werden, sondern als essentieller Bestandteil in der Sozialen Arbeit etabliert werden. Die Verankerung von diversitätsorientierten Ansätzen in den Lehrplänen sowie die Umsetzung in den Einrichtungen, sollten durch Träger und Institutionen gefördert werden, indem entsprechende Ressourcen zur Verfügung gestellt werden und Konzepte offen für Weiterentwicklungen sind. Die system- und gesellschaftskritische Dimension der Sozialen Arbeit muss unerlässlich auch den Blick auf die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt richten. Über die Inhalte dieser Arbeit hinaus, können sich weitere Forschungsimpulse ableiten, die für die Soziale Arbeit ebenfalls von Bedeutung sein könnten. Es wäre interessant, sich genauer mit dem Einfluss sozialer Arbeit auf politische Prozesse auseinanderzusetzen und wie jene Wechselwirkungen auf verschiedenen Ebenen aussehen. So könnte der Fokus stärker auf die interdisziplinäre Kooperation von Fachrichtungen wie Sozialer Arbeit, Medizin und Bildung gesetzt werden darauf, wie diese in der Entwicklung von Unterstützungsangeboten verbessert werden kann. Eine detaillierte Betrachtung der intersektionalen Wechselwirkungen wäre hier ebenfalls ein interessanter Forschungsgegenstand.

Queere Personen sind ein unverzichtbarer und wertvoller Teil unserer Gesellschaft. Dazu gehört auch, ihre Lebensrealitäten, Bedürfnisse und Herausforderungen sichtbar zu machen und sie in der Bewältigung dieser zu unterstützen. Die Soziale Arbeit muss sich weiterhin in der Pflicht sehen, Entwicklungen von Normen kritisch zu reflektieren, vulnerable Gruppen zu identifizieren und gesellschaftliche Dynamiken, die zu Ausgrenzung und Diskriminierung führen, aufzuhalten, auch wenn dies bedeutet, die eigenen Fehler und Strukturen aufdecken zu müssen. Dabei kann auf ein Ideal einer Gesellschaft hingearbeitet werden, in der Diversität nicht als herausfordernde Defizite wahrgenommen wird, sondern als bereichernde Gemeinschaft gelebt werden kann. Der Weg dahin scheint lang und voller Herausforderungen, doch er ist möglich und unumgänglich.

6. Literaturverzeichnis

- Antidiskriminierungsstelle. (2024). Anzahl der Beratungsanfragen bei der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in Deutschland von 2019 bis 2023. In Statista. *Jahresbericht 2023 der Unabhängigen Bundesbeauftragten für Antidiskriminierung*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1235393/umfrage/beratungsanfragen-bei-der-antidiskriminierungsstelle/> [Zugriff: 10.10.2024]
- Berngruber, A., Gavranic, M., Hasenbein, L., Lien, S.-c., & Stemmer, E. (2024). *Lebenswelten queerer junger Menschen: Einleitung. Sozialbericht: Kapitel 2.6*. Bundeszentrale für politische Bildung. Abgerufen von <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/sozialbericht-2024/553094/lebenswelten-queerer-junger-menschen-einleitung/> [Zugriff 21.01.2025]
- Biechele, U., Keupp, H., & Reisbeck, G. (2001). *Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität*. Hannover.
- Böhm, M., & Timmermanns, S. (2020). *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*. Beltz Juventa.
- Bruns-Bachmann, P., Koppermann, C., Müller, M., Timmermanns, S., & Tuidier, E. (2012). *Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit*. (2. Aufl.). Beltz Juventa.
- Bueren, E.-L. (2023). *Mehr queer! Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Jugendalter. Queer-sensibles pädagogisches Handeln in der Jugendarbeit*. Positionspapier. Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe. Abgerufen von https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2023/Positionspapier_Mehr_queer.pdf [17.12.2025]
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2021). *Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz – KJSG)*. Abgerufen von <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/gesetze/neues-kinder-und-jugendstaerkungsgesetz-162860> [Zugriff: 21.01.2025]
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (November 2022). *Aktionsplan der Bundesregierung für Akzeptanz und Schutz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. "Queer leben"*. (Bundesregierung, Hrsg.)
- Bundeszentrale für politische Bildung (BpB). (2024). *1. November: Selbstbestimmungsgesetz tritt in Kraft*. Hintergrund aktuell. Abgerufen von <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/555990/1-november->

- Busche, M. (2021). Next Stop: Postheteronormativität. *Sozial Extra*, 45 (2), 85-89. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00366-y>
- Busche, M., Hartmann, J., Nettke, T., & Streib-Brzic, U. (2018). Where to go on? Mögliche nächste Schritte im Professionalisierungsprozess. Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts. In M. Busche & J. H. B. (Hrsg.), *Heteronormativitätskritische Jugendbildung* (S. 136-151). Bielefeld.
- Czollek, L. C., Perko, G., & Weinbach, H. (2009). *Lehrbuch Gender und Queer: Grundlagen, Methoden und Praxisfelder*. Beltz Juventa.
- Dawidowicz, M. (2021). *Heteronormativitätskritische Perspektiven für die Soziale Arbeit im Handlungsfeld der Jugendarbeit*. Hochschule Neubrandenburg.
- Degele, N. (2005). *Heteronormativität entselbstverständlich: Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies*. Humboldt-Universität zu Berlin. <https://doi.org/10.25595/1717>
- Deutsches Institut für Menschenrechte. (o. D.). *Deutschland im Menschenrechtssystem* Abgerufen von <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/menschenrechtsschutz/deutschland-im-menschenrechtsschutzsystem/vereinte-nationen/vereint> [Zugriff: 25.01.2025]
- Focks, P. (2011). *Geschlechterverhältnisse und Menschenrechte: Vielfältige Lebenswelten von Mädchen und jungen Frauen*. Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg. Abgerufen von <http://www.petra-focks.de/publikationen/Petra-Focks-Geschlechterverhaeltnisse-und-Menschenrechte.pdf> [Zugriff: 09.01.2025]
- Focks, P. (2014). *Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive*. Berlin.
- Fragner, N. (2020). *Trans Kinder und Jugendliche in (Teil)stationären Hilfen: Digitaler Fachtag am 3.11.2020*. Landeskoordination Trans* NRW & Fachstelle Queere Jugend.
- Gavranic, M., Hasenbein, L., Pothmann, J., & Stemmer, E. M. (2024). *Zwischen Fremd- und Selbstbestimmung*. Deutsches Jugendinstitut e.V. <https://doi.org/10.36189/DJI202429> [Zugriff: 15.12.2024]
- Groß, M. (2022). *Jugendarbeit queer gedacht - Leitprinzipien und rechtlicher Auftrag*. Selbstverständlich Vielfalt. FH Kiel: Familien- und Sozialverein des Lesben- und Schwulenverbands in Deutschland (LSVD).

- Hartmann, J. (2020). Heteronormativitätskritische Jugendbildung - Pädagogische Professionalisierung zum Themenfeld "geschlechtliche und sexuelle Vielfalt". In M. Böhm & S. Timmermanns (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 136-151). Beltz Juventa.
- Kastirke, N., & Steinbeck, K. (2014). Heteronormativität als Herausforderung für die Soziale Arbeit. In *Zwei Mütter / Zwei Väter** (Bd. 14, S. 13–19). Centaurus Verlag & Media. https://doi.org/10.1007/978-3-86226-921-1_1
- Kersten, A., & Sandfort, T. (1994). Lesbische en homoseksuele adolescenten in de schoolsituatie. Utrecht.
- Kiess, J., & Wetzel, G. (März 2023). Antifeminismus und Queerfeindlichkeit in der Sächsischen Telegram-Szene. *EFBI Digital Report*. Else Frenkel-Brunswik Institut.
- Krell, C. (2013). *Abschlussbericht der Pilotstudie "Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland"*. Deutsches Jugendinstitut.
- Krell, C., & Oldemeier, K. (2015). Coming-out - und dann...? Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München. [www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI Broschuere ComingOut](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut)
- Kugler, T. (2017). Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität - Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressource. *Jugendhilfe* 55(4), 364.
- Kugler, T., Nordt, S., & Recla, A. (2010). Qualifizierungskonzept zur Umsetzung der Initiative "Berlin tritt ein für Selbstbestimmung Akzeptanz Sexueller Vielfalt" (ISV) für die Kinder und Jugendhilfe. Berlin. Abgerufen von http://www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/documents/Konzept_QF_24.9.10_neu.pdf abgerufen [Zugriff: 17.12.2024]
- Lange, A., & Maier, T. (2019). *Sexualpädagogik in Bildungseinrichtungen – ein umkämpftes Feld? Wissenswertes zur Begleitung sexueller Bildung – nicht nur bei Angriffen von (extrem) rechter oder religiös-konservativer Seite*. Arbeit und Leben DGB/VHS Hamburg e. V.
- Mantey, D. (2020). Sexualerziehung in Jugendwohngruppen: Beteiligungsorientierte Unterstützung der sexuellen Entwicklung von Jugendlichen in der Heimerziehung. *Sozial Extra*, 44(5), Article 5. <https://doi.org/10.1007/s12054-020-00319-x> [Zugriff: 17.12.2024]
- Mantey, D. (2020). Sexualpädagogik und sexuelle Bildung in der Heimerziehung: Jugendliche individuell begleiten. Beltz Juventa.

- Morell, S. (2004). Das Thema "Heterosexualität" im Gender Training: Eine queere Sicht auf die Praxis der Gender Trainings. In Netzwerk Gender Training (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse bewegen: Erfahrungen mit Gender Training* (S. 137–155). Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Perels, K.-M. (2006). *Queere Jugendliche (k)ein Thema für die Jugendhilfe. Menschenrechtliche Perspektiven für die Praxis Sozialer Arbeit am Beispiel lesbischer, schwuler und transgender junger Menschen*. Berlin. Abgerufen von http://www.andersartig.info/files/masterarbeit_queere_jugendliche_01.pdf [Zugriff: 12.12.2024]
- Queer Lexikon. (2019, 23. Dezember). *Deadname*. Queer Lexikon. Abgerufen von <https://queer-lexikon.net/2019/12/23/deadname/> [Zugriff: 08.12.2024]
- Rein, A. (2021). Queere Jugendliche in der stationären Erziehungshilfe: Biographische Perspektiven auf Heteronormativität. *Sozial Extra*, 45(2), Article 2. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00362-2> [Zugriff: 29.11.2024]
- Sauer, A. (2018). *LSBTIQ-Lexikon. Grundständig überarbeitete Lizenzausgabe des Glossars des Netzwerkes Trans*Inter*Sektionalität*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Schmauch, U. (2023). *Liebe, Sex und Regenbogen: Sexuelle Vielfalt in Gesellschaft und Sozialer Arbeit*. Beltz Juventa.
- Schmidt, F., Schondelmayer, A.-C., Schröder, & B., U. (2015). *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02252-5> [29.11.2024]
- Sielert, U., & Timmermanns, S. (2011). *Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland: Eine Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen*. München: Deutsches Jugendinstitut. Abgerufen von https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Expertise_Sielert_Timmermanns_komplett.pdf [Zugriff: 21.12.2024]
- Spannbauer, C. (1999). *Das verqueere Begehren. Sind zwei Geschlechter genug?* Diametric Verlag.
- Stuve, O. (2004). Angriffe auf die Zweigeschlechtlichkeit: Gender und Queer in die politische Bildung. In B. Zur Nieden (Hrsg.), *Feministisch - Geschlechterreflektierend - Queer? Perspektiven aus der Praxis politischer Bildungsarbeit* (S. 41–48). Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.
- Unicef (o. D.). *Die UN-Kinderrechtskonvention: Regelwerk zum Schutz der Kinder weltweit*. Abgerufen von <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention> [Zugriff: 19.01.2025]

- Watzlawik, M. (2020). *Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten: Thinking outside the box(es)? Überlegungen aus entwicklungspsychologischer Perspektive*. In M. Böhm & S. Timmermanns, *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 21-39). Beltz Juventa.
- Welsch, D. (2013, 28. August). *Möglichkeiten und Grenzen einer queeren Bildungsarbeit mit Jugendlichen: Jugendliche Lebensentwürfe jenseits der Zweigeschlechtlichkeit*. (Bachelorarbeit, Hochschule Magdeburg–Stendal). Fischbeck.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich eidesstattlich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit mit dem Titel:

„Förderung diversitätsorientierte Ansätze in der deutschen Jugendhilfe – eine kritische Auseinandersetzung mit heteronormativen Strukturen in der Sozialen Arbeit“

selbstständig und ohne unzulässige Hilfe verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet. Sämtliche Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Arbeiten anderer Autor*innen übernommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht. Ich bin mir bewusst, dass ein Verstoß gegen diese Versicherung nicht nur prüfungsrechtliche Folgen haben wird, sondern auch zu weitergehenden rechtlichen Konsequenzen führen kann.

Ort, Datum: _____

Unterschrift: _____